

Erwerbs-Buch Nr. 8630

ZUR PSYCHOLOGIE

DES

GROSSEN KRIEGES

VON

C. von B.-K.

Bismarckkriegslehre

I.

ARCOLE.

STUDIE

AUS DEN LEHRJAHREN EINES GROSSEN GENERALS.

Lothar



WIEN UND LEIPZIG.

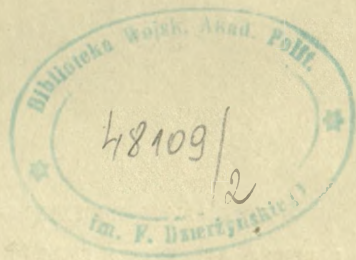
WILHELM BRAUMÜLLER

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

1893.

355.9 (323.32)

СВЯТЫЙ
НИКОЛАЙ ЧУДОТВОРЕЦ
СВЯТЫЙ
НИКОЛАЙ ЧУДОТВОРЕЦ



Die Kritik befindet sich dem ersten Feldzuge Napoleon Bonapartes in Italien (1796/97) gegenüber in einer schwierigen Lage; wohl kaum eine zweite Periode der modernen Kriegsgeschichte zeigt uns Wahrheit und Dichtung so innig vermengt wie diese. Der Gefangene von St. Helena hat dafür gesorgt, dass das Dunkel, welches sein erstes Auftreten umgibt, den ihm günstigsten Farbenton erhalte und corrigiert zu diesem Zwecke die Geschichte; die österreichischen Berichte sind spärlich, besonders an Namen und Daten; die Verwirrung jener Tage entschuldigt dies.

So kommt es, dass einzelne Theile dieses merkwürdigen Feldzuges bis heute nicht völlig geklärt sind; insbesondere fehlen häufig die Motive zu den Erscheinungen. Die Kritik hat viel geleistet und manches erhellt; aber welcher Kritiker dieses Feldzuges ist nicht zuweilen in den Zunftjargon verfallen, um sich mittelst des Prädicates „Genius“, das er Napoleon Bonaparte gibt, über unklare Partien der Ereignisse und ungeklärte Motive hinwegzuhelfen? Das Wort sollte in einem kriegswissenschaftlichen Werke nicht zu finden sein; denn es sagt zuviel oder zuwenig; es ist nicht genügend bestimmt. Der Lückenbüßer „Genius“ ist es auch, vor dem die Kritik beständig zagt, und trotz ihrer zur Schau getragenen Objectivität ist sie es doch, die, ohne es vielleicht gewahr zu werden, aus den überlieferten Erfolgen die bewussten Motive ableitend, auf Abwege geräth. So wenig es zur Klärung des Urtheils dienlich ist, wenn der Kritiker an die Betrachtung eines Krieges mit dem Instrument des Systems, der Theorie, geht und dasselbe à tout prix gebraucht, ebenso ver-

wirrend wirkt die Devise: *Rien ne réussit que le succès*. Aus dem Erfolge darf nicht mit apodictischer Sicherheit auf die bewusste Vorbereitung desselben durch den Sieger immer und ewig rückgeschlossen werden.

Dann beschäftigt sich die Kritik stets zu wenig mit den Massen; sie untersucht fast nie in erschöpfender Weise das Werkzeug, das die Streiche thut, sondern fast allein die Hand, die dasselbe führt, ja nicht einmal die, sondern den Geist, der die Bewegungen leitet; so enthalten die meisten kriegsgeschichtlichen Werke Karten und Pläne, aber keine Charakteristiken des gemeinen Mannes, keine Schilderungen des Geistes im subalternen Officerscorps, keine Biographien der Unterführer. Ein Appendix von verbürgten Anekdoten, kleiner Züge des Krieges, belehrender Episoden, sollte niemals fehlen; hier möchte vielleicht der Schlüssel zur Lösung manchen Räthsels liegen, den eine schematische Skizzierung der Stellungen und eine detaillierte *ordre de bataille* nicht geben.

Man weiß ja, dass eine bessere Truppe eine gewagtere Taktik verträgt als eine von minderem Wert; dass eine Mustertruppe die gröbsten taktischen Fehler des Führers manchmal wett zu machen vermag.

Aber die schematische, geometrische Kritik — etwa im Sinne weiland Bülows — übersieht noch immer die moralischen Factoren der Massen, die unwägbaren Einflüsse von Zeit und Ort auf die lebendigen Elemente des Kampfes, auf die Seele der Truppe, nur allzusehr und schiebt in mystischer Unklarheit dem Sieger „Genius“, dem Besiegten „Unfähigkeit“ zu.

Einer der Grundpfeiler napoleonischen Kriegsruhms war seinerzeit die Brücke von Arcole; der Name hat in Europa wiedergehallt und noch heute erweckt die Erinnerung an jenen Kampf tausend Manen gesunkener Größe. Arcole galt nebst Lodi als die bedeutendste Waffenthat des jungen Generals; von ihr aus geht ein gut Theil jenes wunderbaren Prestiges, das den Sultan Kébir nach St. Jean d'Acrc, den ersten Consul nach Marengo führt und dem Kaiser durch alle Wechselfälle des Schicksals treu geblieben ist.

In der Beurtheilung dieser Kriegsbegebenheit berühren sich nun die Extreme. Welch ein Abstand vom Bilde der Schlacht, wie wir es in Napoleons Memoiren finden bis zum kritischen Résumé

Clausewitz' : ... müssen wir aber die Anordnungen am ersten Tage als durchaus verfehlt, an den beiden andern Tagen als eine Folge des Eigensinns und im Widerspruch mit den einfachsten Grundsätzen der Taktik betrachten u. s. w.? Wir wollen daher versuchen, zu einem Urtheil über das militärische Verdienst des Siegers zu gelangen und zwar mit der Devise : Sine ira et studio.

* * *

Bevor wir jedoch zum eigentlichen Thema kommen, sei es uns gestattet, einige Worte über die Charaktere der handelnden Personen — gewiss nicht der geringste unter den Factors, die Sieg und Niederlage mitbestimmen — zu sprechen.

Zunächst vom kaiserlichen Heer, und wir beginnen mit den Truppen: Zusammengewürfelt aus den Trümmern Wurmsers, dann Verstärkungen vom deutschen Kriegsschauplatz, weiters Recruten, die nach der Katastrophe von Bassano und Wurmsers Einschließung in Mantua die Cadres der Armee gefüllt hatten, endlich irregulären croatischen und tiroler Aufgeboten, gebrach es denselben zweifelsohne an Homogenität. Der kriegerische Geist hatte nicht Zeit gehabt, die Massen zu durchdringen, das Vertrauen zur Führung hatten sie noch zu erwerben. Der Wechsel in vielen höhern Commanden musste nachtheilig auf den Geist der Truppen wirken. Es ist nicht zu übersehen, dass die Gaben der österreichischen Armee dazumal in der Defensive lagen. Schon Lloyd*) findet die kaiserlichen Truppen seiner Zeit vorzugsweise für die Vertheidigung geeignet; die schlesischen Kriege hatten dem Heere einen Geist des Abwartens, einen Instinct für Positionen beigebracht, der noch lange in den höheren Stellen sowohl als bei den Truppen ein Moment der strategischen und taktischen Vorsicht und Langsamkeit, ein Überrest jener passiven Haltung blieb, die dem großen Friedrich gegenüber wohl angebracht war. Und jetzt sollten die Truppen plötzlich Initiative und Offensive zeigen; denn die Regierung verlangte den Entsatz von Mantua. Aber auch die Auspicien, unter denen sie den Kampf beginnen sollten, mussten ihnen ungünstig scheinen. Der Tag von Lodi — durch die Fama überdies entstellt — war in aller Mund; die bisherigen Erfolge des Gegners grenzten an das Unglaubliche; die republi-

*) *Military Memoirs, London 1783.*

kanische Armee mit ihren Eigenthümlichkeiten erschien als drohende Sphinx, für die ein Analogon nicht zu finden war. Nichts gibt die Stimmung der Armee in jenen Tagen besser wieder als folgende Anekdote*): Ein gefangener kaiserlicher Officier zu den französischen Officieren: „Euch commandiert ja der Satan in Person; Bonaparte greift uns von vorn und rückwärts, von allen Seiten zugleich an und stellt jede Kriegskunst auf den Kopf.“ Die Truppen waren sichtlich erschüttert; auch fehlten ihnen die meisterhaften Armeebefehle Napoleons, und zündende Haranguen, wie die seinen, kannten sie nicht.

Die Unterführer: Quosdanowitsch und Dawidowitsch waren tapfere Degen; ob sie ein selbständiges Commando mit Erfolg zu führen vermochten, sollte sich erst zeigen; es steht indessen fest, dass in diesem Feldzuge beide, der erste anfangs August in den Gefechten am Gardasee, der zweite einen Monat später an der Sarca und am Lavis unglücklich gewesen waren.

Alvintzy kam soeben zur Armee, war hier, in der Stellung des Obercommandanten, ein homo novus, erfuhr alle Schwierigkeiten einer solchen Stellung und hatte seine Proben erst zu geben.

Nun zur französischen Armee: Sie war, en bloc betrachtet, noch immer die Armee von Lodi und Castiglione; die 8000 Mann Verstärkungen aus der Vendée waren nach Bonapartes eigenem Ausspruch vom besten Geist beseelt. Den Tag von Caldiero hatte die Armee als Unbill des Wetters, nicht als Niederlage empfunden. Die überwältigenden Erfolge des Feldzugs, die erreichten Genüsse, waren den Truppen zu Kopf gestiegen, gaben ihrem Elan gedoppelte Kraft und unbegrenztes Vertrauen zu den Führern. Die Namen Augereau und Massena hatten einen guten Klang beim gemeinen Mann, er erkannte des letzteren persönliche Bravour und des ersteren mit Wohlwollen für ihn gepaarte Strenge; beides Momente von großem Gewicht: das Beispiel reißt mit sich fort, die Nöthigung zwingt nach vorwärts. Man darf wohl aus dem Studium der Quellen entnehmen, dass Bonapartes Unterführer jenen Alvintzys an Initiative, Rücksichtslosigkeit, Einflussnahme auf die Truppen überlegen waren. Ein weiteres Element der Überlegenheit auf französischer Seite ist nach

*) *Mémorial de Sainte-Hélène.*

Clausewitz*) der „Sansculottismus“ der republikanischen Armee gewesen; wenn man den Begriff im weitesten, rücksichtslosesten Umfang seiner Bedeutung erwägt, so erkennt man sogleich dessen militärischen Wert.

Endlich der französische Obergeneral! Die ausgedehnte napoleonische Literatur gibt uns sein Bild; doch einige Züge, vielleicht weniger allgemein bekannt, zum Verständnis des folgenden nothwendig, mögen hier Platz finden; vielleicht vermögen sie die Tage vom 13. bis 18. November zu erklären.

Wir erkennen an Bonaparte die höchste Thatkraft in Durchführung eines fertiggestellten Plans; Nachdruck und Schnelligkeit der Bewegung erhebt er dann auf die Grenze physischer Möglichkeit; darin bleibt er sich vom Anfang bis zum Ende gleich; es war die Entschiedenheit und Kraft in Durchführung seiner Pläne ein Theil seines Systems. Aber die entscheidenden Entschlüsse kamen ihm nicht, wie man glauben möchte, blitzartig, durch Eingebung seines „Genius“. Er musste das Wägen erst lernen. Erinnern wir uns an das Dunkel, das über den Kriegsrath von Roverbella gebreitet ist, und aus dem vereinzelt Enthüllungen der Zeitgenossen die Rathlosigkeit, Muthlosigkeit, ja Hilflosigkeit des Obergenerals angesichts der drohenden Vernichtung auf die Nachwelt bringen.***) Suchen wir nach Analogien in seiner spätern Laufbahn und überzeugen wir uns, dass auch er nicht stets bewusst, auf Grund einer geklärten Überlegung, gehandelt hat, sondern dass er in verzweifelten politischen und militärischen Situationen ohne Calcul den naheliegenden Weg rücksichtsloser Energie, unbekümmerten Beharrens einschlägt, den seine Natur ihm anweist: der 18. Brumaire ist solch ein Beispiel aus der Politik,***) Belle-Alliance eines aus der Kriegsgeschichte. Ihm war eben sehr bekannt, dass gegen sterbliche Menschen weniger die Richtigkeit als die Vehemenz der Mittel wirkt; dass ein verfehlter Entschluss, kraftvoll durchgeführt, noch wirkt, wo ein Suchen nach dem richtigen Zeitverlust und Verderben heißt.

*) Der Feldzug von 1796 in Italien; hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz. Berlin 1858.

**) Die ersten Feldzüge Napoleon Bonapartes in Italien und Deutschland von W. Rüstow; Zürich 1867.

***) *Lucien Bonaparte, Mémoires.*

Wenn am Ende seiner Laufbahn, nach einer kriegerischen Erfahrung ohnegleichen, der Kaiser Napoleon in den Fehler „eiserner Wille ohne die zügelnde Vernunft“ verfallen ist, warum soll es der General Bonaparte nicht früher auch schon sein? Steht nicht anzunehmen, dass die Qualität des militärischen Entschlusses hier wie dort die gleiche war und dass äußere, vom obersten Führer unabhängige Momente hier den Sieg und dort die Niederlage gaben? Dass die Qualität der Truppen hier **trotz** taktischer Fehler gesiegt und dort **eben wegen derselben** sich nimmer bewährt hat? Denn die war zur Zeit der hundert Tage sicherlich geringer als 1796, sowohl absolut, als relativ gegenüber der gesteigerten Disciplin, verbesserten Organisation und Taktik, endlich der vermehrten Zahl der Gegner. Solche Erwägungen werden uns bei der Beurtheilung der Begebenheiten begleiten und das Schlussergebnis mitbestimmen.

Aber noch eines ist in den Calcul zu stellen; kein Kritiker hat es bisher beachtet: Bonaparte hat von Lodi an den Krieg nicht wie ein gewöhnlicher General, als Träger des Willens seiner Nation, als Mandatar der Executivgewalt geführt; er führte ihn für sich, für seine Person, für seine Zukunft allein; deshalb hat auch keiner vor ihm den Erfolg, sagen wir den Augenblickserfolg, das lärmende Aufsehen kriegerischen Ruhms, das persönliche Prestige mit solcher Leidenschaft gesucht. Zum Verständnis citieren wir ihn selbst*): *Vendémiaire et même Montenotte ne me portèrent pas encore à me croire un homme supérieur. Ce n'est qu'après Lodi que me vint dans l'idée que je pouvais devenir après tout un acteur décisif sur notre scène politique. Alors naquit la première étincelle de la grande ambition etc.* Er war demnach, man kann es dreist so nennen, von der fixen Idee an seinen Stern, seine Sendung, erfüllt und hat von einer Verantwortlichkeit irgend jemandem gegenüber kaum etwas geahnt; hier kann man ihm wohl Glauben schenken; denn seine Handlungsweise bestätigt seine Intention. Man studiere nur die Art, wie er die eroberten italienischen Landestheile — den Absichten des Directoriums entgegen — administriert; wie er, seiner Regierung zum Trotz, den Papst immer und immer schont; wie er ihm den Frieden von Tolentino verhältnismäßig leicht zu machen

*) *Mémorial de Sainte-Hélène.*

sucht; es bestehen Briefe aus dieser Zeit, von ihm selbst geschrieben, die der Ansicht überzeugend Recht geben: Schon hier muss man ihn in der Rolle des Spielers um die höchste Macht betrachten; dann lässt er sich erklären.

Ist es nur ein einfaches avis au lecteur, wenn er sagt*): *La gloire et l'honneur des armes est le premier devoir qu'un général qui livre bataille doit considérer; le salut et la conservation des hommes n'est que secondaire; mais c'est dans cette audace, dans cette opiniâtreté, que se trouvent le salut et la conservation des hommes; par cette conduite on obtient et on mérite d'obtenir la victoire . . . etc.* Oder sind ihm hier nicht die Erinnerungen an sein erstes Auftreten in Italien im Sinne gelegen?

* * *

Der Angriff auf Caldiero war gescheitert; Alvinczys offensive Defensive hatte sich bewährt; über Calderino hinaus erstreckte sie sich nicht; und so trat Bonaparte unter den Schnee- und Regenschauern des Abends seinen Rückzug nach Verona an.

Die französische Armee stand in der Nacht vom 12. auf den 13. November — die Stärkeverhältnisse durch vergleichendes Rechnen aus dem Quellenmaterial der Wirklichkeit möglichst nahe gebracht — wie folgt:

Die beiden Divisionen Augereau und Massena, von Caldiero zurückmarschiert, in und um Verona-San Giacomo; 14.000 Mann.

Kilmaine mit dem Blockade-Corps vor Mantua; 8000 Mann.

Vaubois ist in die Stellung Rivoli-Bussolengo zurückgedrängt und erwartet stündlich angegriffen zu werden, und zwar von überlegener Macht; 6000 Mann.

Einige Reserven unter Maquere und Dumas scheinen irgendwo in der Gegend zwischen Verona und Peschiera, nach Clausewitz bei Villafranca, gestanden zu sein; 3000 Mann?

Die österreichische Armee stand um dieselbe Zeit — Stärkeangaben wie oben gerechnet — wie folgt:

Alvinczy (Quosdanowitsch) mit der Hauptmacht in der Stellung von Caldiero; 25.000 Mann.

*) *Maximes de guerre et pensées de Napoléon I^{er}.* Paris, Dumaine 1874.

Dawidowitsch ist nach den Erfolgen von Segonzano und Caliano bei Serravalle, Vaubois gegenüber, stehen geblieben und steht noch daselbst; 16.000 Mann.

Laudon im Chiesethal; 3000 Mann.

Würmser endlich ist in Mantua eingeschlossen, bestrebt sich mit Alvintzy ins Einverständnis zu gelangen und hat von seinen 22.000 Mann etwa 10.000 intakt und für den Kampf verfügbar.

Ein Blick auf das strategische Verhältnis: Das Herausgehen aus der innern Linie gegen die Brenta hatte Bonaparte nicht den gesuchten Erfolg gegeben; nach Caldiero stand er wieder auf der innern Linie, doch war die Lage höchst ernst. Die Österreicher waren bisher stetig, wenn auch langsam vorgedrungen, und jetzt standen Alvintzy und Davidowitsch — Würmser gar nicht in Betracht gezogen — einander so nahe, Vaubois hatte seine Aufgabe so schlecht erfüllt und die Stärkeverhältnisse waren solche, dass nach Massenas Heranziehung von Castelnovo zu Bonapartes Corps (11. Nov.) an eine weitere erfolgverheißende Operation auf der innern Linie kaum mehr gedacht werden konnte.

Operationen auf der „innern Linie“ versprechen bekanntlich nur dann Erfolg, wenn man voraussehen kann, die Vereinigung auf einem Punkt, die Entscheidung und das Verkehren oder Ändern der Front reichlich in jener Zeit bewirken zu können, die jener Theil des Gegners, den man refusirt hat, braucht, um heranzukommen.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, dass diese Bedingungen hier und jetzt nicht mehr vorhanden waren.

Nun schrieb Bonaparte in der Nacht des 12./13. Nov. an das Directorium beiläufig folgendes:*)

„Er zweifle, den Entsatz von Mantua noch verhindern zu können; demselben müsse der Rückzug an die Adda folgen; die Armee sei decimirt, der Geist der Truppen leide unter dem Mangel an Erfolgen und der Ungunst der Witterung; jede Stunde könne eine neue Hiobspost bringen u. s. w.

In wenig Tagen wolle er eine neue Anstrengung versuchen; vielleicht gelinge die Eroberung von Mantua und mit ihr jene Italiens. Mit dem Belagerungscorps verstärkt gebe es nichts, was er nicht unternehmen könnte.“

*) *Correspondance de Napoléon I^{er}.*

Man sieht, die Fabrication von Bulletins und Relationen, wie nachmals jener für die große Armee, war Bonaparte hier noch nicht geläufig.

Was soll nun dieser Brief? Was wollte Bonaparte mit ihm? War derselbe aufrichtig geschrieben, unter dem Druck der nahen Gefahr, unter dem Bleigewicht der Ungewissheit, der Unentschlossenheit — etwa als vorweggenommene Rechtfertigung im Falle des Misserfolgs? Die Klagen über das Nichteintreffen der erwarteten Verstärkungen scheinen dies anzudeuten. Ist dieser Brief wohl wirklich das fixierte, für die Nachwelt bewahrte Conterfei von Bonapartes Seelenzustand vor dem Entschluss? Oder aber ist derselbe eine berechnete, wohlüberdachte Stilübung, die dem nahen Erfolg, den Bonaparte bereits voraussieht, als Folie zu dienen die Bestimmung hat? War es der Zweck der Botschaft vom 13. Nov., jene vom 19. durch ihren Contrast in umso helleres Licht zu stellen? War der Brief nur eine Mache, die, wie Clausewitz meint, die theatralische Wirkung des zu erwartenden Erfolges erhöhen sollte?

Klarheit hierüber zu gewinnen ist für die Folge von höchster Wichtigkeit. Den Entschluss, der zum Sieg geführt hat, kennen wir; aber wie mag er entstanden sein?

Wusste Bonaparte in der Nacht des 12./13. Nov. so ziemlich genau, was er wollte und was er erreichen werde, so wie nachmals bei Jena, vor Jena beispielsweise?*) Clausewitz sagt mit Berufung auf die „Größe eines Feldherrn“ ja. Allein diese Motivierung kann — wie es scheint — nicht genügen.

Oder wusste er es nicht, wie kürzlich erst vor Castiglione?

Lassen wir die Frage offen; um nicht vorzugreifen, bringen wir die Thatsachen zunächst; die Erwägung mag ihnen dann folgen.

Der 13. und 14. November zeigen einen nahezu vollständigen Stillstand in den Operationen; Bewegungen, die zur neuen Gruppierung der Kräfte führen, sind die folgenden gewesen:

Robert zieht die zur Beobachtung der Etsch unterhalb Verona bisher verwendete Halbbrigade langsam bei Ronco zusammen

Kilmaine, der, wie wir uns erinnern, vor Mantua steht, kommt auf Bonapartes Befehl nach Verona und entsendet gleichzeitig eine Halbbrigade vom Blockadecorps nach Ronco.

*) Corr. Brief an den König v. Preußen, dd. Gera, 12. Oct. 1806.

Guyeux endlich geht von Bussolengo, wo er als Vaubois' Reserve für dessen Stellung von Rivoli bisher betrachtet werden konnte, mit 2 Halbbrigaden nach Verona; eine Halbbrigade wird zu 1500 Mann angenommen werden dürfen.

Strategisches Résumé für den Abend des 14. November:

Das Hauptcorps in und um Verona ist möglichst concentrirt und um etwa 3000 Mann verstärkt;

Bei Ronco steht nunmehr ein neues Corps von circa 3000 Mann, mit dem Befehl, daselbst eine Brücke über die Etsch zu schlagen und deren Bau zu decken; dasselbe Corps bestreitet die Bewachung der Etsch von Verona bis Ronco;

Vaubois steht noch in der Stellung von Rivoli, hat aber jetzt keine Reserve mehr hinter sich;

Das Blockadecorps vor Mantua ist durch Abgabe einer Halbbrigade nach Ronco bis zur äußersten Grenze der Zulässigkeit geschwächt.

Tendenz: Übergang über die Etsch bei Ronco mit der Hauptmacht und Wirken auf Flanke und Rücken des Gegners; also „einfache strategische Umgehung“.

Die österreichische Armee befindet sich zur selben Zeit:

Wurmser und Dawidowitsch vollkommen unverändert;

Alvintzy hat sein Hauptquartier in Gombione; das Gros steht bei St. Martino; Oberst Brigido mit 4 Bat. und 1 Esc. steht bei Arcole mit dem Befehl, gegen Ronco-Albaredo-Legnago zu demonstrieren; soviel ist sicher;

General Mitrowsky wird von Bassano herangerufen, mit dem Befehl, sich mit Oberst Brigido zu vereinigen; wo er jedoch am Abend des 14. November stand, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; wie wir aber in der Folge sehen werden, so lässt sich annehmen, dass er auf der Straße von Vicenza, etwa in der Gegend von Montebello gestanden haben muss; 3 Bat. und 3 Esc. ist seine wahrscheinliche Stärke.

Strategisches Résumé: Das Hauptcorps steht geschlossen und intact Verona, mithin Bonapartes Stärke gegenüber; numerisches Verhältnis: 5 : 3.

Ein Nebencorps von mindestens 4000 Mann jenem Bonapartes, von ihm durch die Etsch-Alpone-Sümpfe getrennt — vis-à-vis: 4 : 3.

Tendenz: Das Hauptcorps sucht den Übergang über die Etsch und zwar bei Zevio mit der einen Hälfte; mit der andern wird es Verona berennen; mit Rücksicht darauf, dass die zu schlagende Kriegsbrücke bei Zevio bis zum 15. nicht fertig werden kann, wird die Ausführung für den 16. festgesetzt; die Truppen haben am 15. zu ruhen.

Der Zweck des Detachements bei Arcole konnte nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden; die Berichte schwanken zwischen: Demonstration und Deckung des Brückenschlags von Zevio.

Hinzuzufügen ist, dass Alvintzy von Bonapartes Plan nichts, von seinen Aufstellungen sehr wenig wusste; und ganz das Gleiche gilt von Bonaparte inbezug auf Alvintzy.

Die Nacht des 14./15. und der Tag des 15. November.*)

Bonaparte führt am späten Abend des 14. seine Truppen aus Verona über die Etsch zurück, marschirt die ganze Nacht längs deren rechtem Ufer hinab und gelangt am Morgen des 15. nach Ronco; ein Detachement von circa 2000 Mann war unter Kilmaines Befehl in Verona geblieben. Die Tête der Colonne bildet Augereau mit 2, das Gros Massena mit 6 Halbbrigaden, die Queue Beaumont mit 3 Reiterregimentern.

Der Bataillonschef Andréossy vom Detachement des Generals Robert, der, wie wir wissen, bei Ronco steht, schlägt während der Nacht eine Schiffbrücke über die Etsch.

Im Morgenrauen, dasselbe tritt um diese Jahreszeit spät ein, beginnt die Armee ihren Übergang; gegen 9 Uhr vormittags hat Augereau mit 4 Halbbrigaden von seinen und Roberts Truppen denselben bewirkt, passiert Ponte Zerpa und geht nun auf dem Damm, der den Alpone rechts begleitet, auf die Brücke von Arcole vor.

Da stößt die Tête seiner Colonne an dieser Brücke auf den ersten Widerstand; es hat Oberst Brigido an diesem Punkt 2 Bataillone und einige Geschütze und zwar in einer für die Vertheidigung des Übergangs mustergiltigen Weise aufgestellt; die ganze lange Colonne Augereaus stockt demnach und bleibt

*) Wir folgen hier größtentheils der Darstellung Rüstows, welche an Verlässlichkeit und Genauigkeit der Angaben bis heute unübertroffen ist.

in der Marschformation am Damme stehen; sogleich besetzt Brigido das linke Ufer des Alpone von Arcole bis gegen Ponte Zerpa mit Infanterie und beschießt die Colonne Augereaus über den Strom in die Flanke; in derselben entstand nunmehr Unordnung, die in diesen Verhältnissen wohl begreiflich ist.

Zwei rasche Angriffe Augereaus — mit je einer Halbbrigade — auf die Brücke von Arcole misslingen; er wirft nun 2 Bat. über den Alpone, das heißt sie durchwaten den Torrent mit viel Mühe und Gefahr und greifen Arcole vom linken Ufer und vom Süden an; gleichzeitig oder unmittelbar darauf geht Augereau am rechten Ufer mit 2 Bat. zum dritten Male vor, wird zurückgeschlagen, nochmals mit 2 Bat., wieder ohne Erfolg, greift endlich mit allem, was er zur Hand hat — wie es scheint — die Brücke an, exponiert sich dabei persönlich und wird nun zum fünften Male blutig zurückgewiesen; das Vorgehen der Bataillone am linken Ufer ist gleichfalls ohne Erfolg geblieben.

Über alledem ist Mittag herum und es tritt von beiden Seiten eine Pause ein.

Inzwischen hat Bonaparte, der sich noch rückwärts befindet, den Misserfolg Augereaus bei Arcole erfahren und beeilt sich, einzugreifen.

Er hat, wie wir uns erinnern, noch sechs Halbbrigaden verfügbar; vier von ihnen hat er unter den Befehl Massenas gestellt, der nach dem Übergang bei Ronco gegen Bionde di Porcile vorgerückt ist und eben jetzt den Kampf mit österreichischen Truppen unter Gvasini nördlich des letztgenannten Ortes beginnt; es bleiben also noch zwei Halbbrigaden zu Bonapartes Disposition; die Hiobspost von Arcole entscheidet über ihre Bestimmung; unter Gueux' Befehl marschieren sie nach Albaredo, setzen dort mittelst einer Fähre über die Etsch und rücken am linken Ufer des Alpone gegen Arcole vor. Nun wird eine flüchtige Betrachtung der Karte zeigen, dass diese Bewegung mehrere Stunden in Anspruch nehmen musste.

Alvintzy, anfangs den Kampf bei Arcole für eine bloße Demonstration haltend, ist jetzt, d. h. zu Mittag, orientiert und sendet eine Brigade von 3 Bat. (Gvasini) auf Belfiore di Porcile, welche Truppen wir zwischen diesem Orte und Bionde bereits im Kampfe mit Massena wissen;

eine Brigade unmittelbar darauf (4 Bat. unter Brabeck) ebenfalls über Belfiore zur Unterstützung Gavasinis;

dem General Mitrowsky den Befehl, seinen Anmarsch zu beschleunigen; derselbe ist zu dieser Zeit in San Bonifacio mit einem Bataillon angekommen und setzt nach kurzer Rast seine Vorrückung auf Arcole fort.

Wir müssen festhalten, dass gleichzeitig oder doch nahezu gleichzeitig, und zwar zu Mittag,

1. bei Arcole eine Pause eintritt;
2. der Kampf zwischen Belfiore und Bionde beginnt;
3. Alvintzy seinen rechten Flügel (Gavasini) verstärkt und Mitrowsky zur Verstärkung des linken (Brigido in Arcole) befiehlt und zu Schnelligkeit mahnt;
4. Bonaparte die Diversion über Albaredo befiehlt und beginnen lässt.

Die Pause im Kampf um Arcole wird nun durch Bonaparte unterbrochen, der in der dritten Nachmittagsstunde, zu einer Zeit, da Guyeux noch weit von dem Ort seiner Bestimmung, Arcole, entfernt sein musste, Mitrowsky dagegen das von San Bonifacio herangeführte Bataillon eben hineingeworfen hatte, einen verzeifelten Versuch macht, die Brücke von Arcole mit den Truppen Augereaus wegzunehmen. Man kennt genugsam den Legendenkranz, der von der napoleonischen Literatur um dieses Ereignis gewoben wurde. Thatsache ist, dass der Angriff blutig abgewiesen wurde, sowie der gleichzeitige Angriff der ans linke Ufer übergesetzten Truppen, welche sogar durch einen raschen Gegenangriff Brigidos von der seit vormittag gehaltenen Aufstellung ans rechte Ufer und zwar durch die Wellen des Alpone zurückgeworfen wurden.

Damit war für heute der Hauptkampf zu Ende; wir müssen uns nur noch nach Massena und Guyeux, die wir zu Mittag verlassen haben, umsehen.

Massena hatte ein an Wechselfällen reiches Gefecht zwischen Bionde und Belfiore di Porcile geführt, den Gegner in diesen Ort zurückgeworfen und sich in jenem behauptet.

Guyeux kam gegen fünf Uhr, also schon in der Dunkelheit, in die Gegend von Arcole; griff dieses unverzüglich an und

eroberte den Ort fast ohne Blutvergießen; zog sich aber, da er von Augereaus Truppen nichts bemerken konnte und keine Nachrichten erhielt, alsbald wieder nach Albaredo und hier ans rechte Ufer der Etsch zurück.

Dass Guyeux keine französischen Truppen bei Arcole fand, hat seinen Grund darin, dass sämtliche Halbbrigaden der beiden Divisionen Massena und Augereau mit Eintritt der Dunkelheit auf Bonapartes Befehl aus den Sümpfen über die Brücke von Ronco ans rechte Etschufer zurückgegangen waren und hier lagerten; ein unbedeutendes Detachement blieb zur Bewachung der Brücke am linken Ufer.

Taktisches Résumé für den 15. Abends. Trotz eines zweifelsohne verlustreichen Kampfes steht die Armee nahezu genau dort und derart, wo und wie sie am Morgen gestanden hat; nicht ein Schritt Terrain ist gewonnen worden; die Armee ist concentrirt.

Anders stehen die Dinge bei den Österreichern; mit einem Wort: Alvinczy hat Front gegen die Linie Arcole-Ronco gemacht und steht:

mit 12 Bat. unter Hohenzollern vor Verona, Front gegen die Stadt;

mit 6 Bat. unter Provera bei Belfiore, Front gegen Süden;

mit 14 Bat. unter Mitrowsky in und südlich San Bonifacio, Front gegen Arcole; von diesen 14 Bat. gehören 11 zum Gros Alvinczys und sind im Laufe des 15. über den Alpone bei Villanova zurückgegangen; mit ihnen waren alle Trains hinter den Alpone auf die Straße nach Vicenza zurückgenommen worden.

Taktisches Résumé: Die Armee hat:

1. eine Frontveränderung — nach Süden — gemacht;
2. sich getheilt in:
 - a) ein Beobachtungscorps (Hohenzollern) vor Verona,
 - b) ein Corps bei Belfiore,
 - c) ein Corps — vom vorigen durch die Beschaffenheit des Terrains vollkommen getrennt — vor Arcole;
3. ihre Trains zurückgesendet und zwar über das Brückendefilé von San Bonifacio-Villanova.
4. Arcole verloren.

Die Ziffern der Verluste sind für einzelne Tage nicht zu ermitteln gewesen.

Der 16. November.

Bonaparte wiederholt mit Tagesanbruch genau die Manöver des vorhergehenden Tages: Augereau geht auf Ponte Zerpa, Massena auf Bionde di Porcile vor; von Guyeux sagen die Quellen nichts.

Nicht so Alvintzy; er disponiert wie folgt:

Hohenzollern bleibt mit seinen 12 Bat. Verona gegenüber beobachtend stehen;

Provera geht mit seinen 6 Bat. von Belfiore di Porcile über Bionde auf Zerpa;

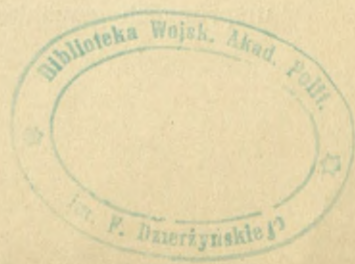
Mitrowsky mit seinen 14 Bat. debouchiert bei Arcole und geht über Ponte Zerpa gleichfalls auf Zerpa vor.

Diese Dispositionen mussten, wie man sieht, zu partiellen Zusammenstößen und einer Reihe von Einzelgefechten auf den Dämmen mitten zwischen den Sümpfen führen.

Massena und Provera treffen in der Nähe von Bionde aufeinander, und die Wagschale der Entscheidung schwankt lange hin und her; endlich gelingt es Massena, die Österreicher über Belfiore zurückzuwerfen, von wo sie weiter nach Caldiero in ziemlicher Unordnung, wie es scheint, zurückgegangen sind. Er erobert fünf Geschütze und macht einige hundert Gefangene, kann sich also mit Recht des Sieges rühmen.

Augereau und Mitrowsky treffen bei Ponte Zerpa zusammen, die Franzosen werden zunächst zurückgetrieben und setzen sich am großen Damm von Ponte Zerpa nach Volta-Vicentina, wo sie Massenans Erfolg, die Österreicher Proveras Niederlage erfahren. Sogleich geht Mitrowsky nach Arcole zurück; vorher jedoch hat derselbe schon ein Detachement unter Major Miloradowitsch (2 Bat.) das linke Ufer des Alpone herabgesendet, welche Truppen nunmehr zwischen Desmonta-Albaredo verzettelt stehen.

Lebhaft folgt nun Augereau den weichenden Bataillonen Mitrowskys auf Arcole und wird an der Brücke zum Stehen gebracht; das Spiel des Vortages erneuert sich, indem Augereau sich in vergeblichen Versuchen auf die Brücke erschöpft und zugleich von den Schützen Miloradowitsch' in die Flanke genommen wird.



Bonaparte, der sich bei Augereau aufhält, erkennt, dass es so nicht weiter gehen kann; dass irgend etwas geschehen muss; zunächst placirt er eine Batterie bei Ponte Zerpa, um Augereau nöthigenfalls aufzunehmen; dann wiederholt er den Versuch des vorigen Tags, Arcole vom linken Ufer des Alpone aus anzugreifen, befiehlt, eine Brücke über den Unterlauf des Torrent zu werfen und, als dies misslingt, dem Generaladjutanten Vial, mit einer Halbbrigade auf einer Furt überzugehen.

Allein Miloradowitsch verhinderte den Übergang durch sein Feuer; es war schon gegen fünf Uhr und der Kampf erlosch in der Dämmerung des Novemberabends. Massenas Erfolg gegen Provera hatte Alvintzy bewogen, Hohenzollern nach Caldiero zurückzurufen und dieser hatte Mitrowsky zwei Bat. zugesendet, wie es scheint, am Damme des rechten Alponeufers von San Bonifacio nach Arcole; dieselben griffen jedoch ins eigentliche Gefecht nicht mehr ein, sondern verfolgten nur, und zwar in ziemlich lauer Weise, die zurückgehenden Truppen Bonapartes.

Denn dieser nahm, so wie Tags vorher, alle seine Truppen über Ronco ans rechte Etschufer zurück mit Ausnahme von:

einem Bat., welches den beabsichtigten Übergangspunkt des Generaladjutanten Vial besetzt hält;

einer Halbbrigade, welche den Damm gegen Bionde besetzt und sichert.

Taktisches Résumé: Die Armee steht abermals dort, wo sie 24 Stunden vorher gestanden hat, am Brückendefilé von Ronco; nur ist diesmal ihr Debouchieren durch das Bat. am Alpone und die Halbbrigade am Damme gegen Bionde gesichert und vorbereitet.

Alvintzy hat nach schwacher Verfolgung gegen Ponte Zerpa seine Truppen für die Nacht in ihren Stellungen belassen und zwar:

Hohenzollern, von Verona rückmarschiert, mit 12 Bat. in Caldiero;

Provera, wie tags vorher in Belfiore, mit 6 Bat.;

Mitrowsky mit 14 Bat. in und bei Arcole;

Miloradowitsch mit 2 Bat. bei Desmonta.

Taktisches Résumé: Der rechte Flügel (Hohenzollern) der Armee hat sich rückwärts concentrirt und dabei dem ursprünglich gewählten Übergangspunkt Zevio genähert;

das Centrum bei Belfiore (Provera) hat eine Schlappe erlitten, steht jedoch am selben Platz wie tags vorher und hat bedeutende Kräfte nahe hinter sich ;

der linke Flügel bei Arcole (Mitrowsky) ist ungeschwächt, concentrirt und nunmehr, im glücklichen Gegensatz zum Vortage, im Besitz des *soi disant* Brückenkopfes von Arcole ;

ein neues Detachement (Miloradowitsch) verlängert den linken Flügel um ein bedeutendes ; seine Stärke (2 Bat.) befähigt es wohl nur zur Beobachtung, höchstens ersten Vertheidigung der der Front vorliegenden Wasserlinie (des Alpone).

Also : Die Front ist verlängert und die Stärke dort, wo der Gegner 48 Stunden hindurch nur lau angegriffen hat, die Schwäche am äußersten linken Flügel, wohin der Gegner im Laufe des Tages wiederholte Versuche gemacht hat, vorzudringen. (Brückenschlag, Versuch den Alpone zu durchfurten).

Der 17. November.

In der Nacht des 16./17. lässt Bonaparte dort, wo der Übergang am 16. gescheitert war, eine Brücke über den Alpone schlagen ; ferner entsendet er ein Detachement auf Legnago mit dem Befehl, sich mit der dortigen Garnison zu vereinigen und am 17. gegen Arcole am linken Ufer der Etsch und des Alpone vorzumarschieren.

Diese Maßnahmen bereiten folgende Anordnungen vor :

Massena lässt diesmal die Gegend gegen Belfiore di Porcile nur mit einer Halbbrigade beobachten, deckt die Brücke von Ronco und den Damm von Ponte Zerpa mit zwei Halbbrigaden gegen etwaige Unternehmungen der Österreicher von Bionde aus, und verwendet den Rest seiner Truppen gegen Arcole.

Augereau übersetzt mit seiner Division und der Cavalleriereserve den Alpone auf der in der Nacht vollendeten Brücke.

Alvintzy seinerseits scheint durch einen Spion *) benachrichtigt worden zu sein, Bonaparte habe alle seine Truppen hinter die Etsch zurückgenommen und beschließt, demselben nachzudringen ; wie dies geschah, werden wir sogleich sehen.

*) *Mémorial de St.-Hélène.*

Schon während des Überganges der Franzosen bei Ronco versuchten österreichische Bataillone gegen die Brücke vorzudringen, wurden aber zurückgewiesen; es gingen nun

3 Halbbrigaden auf dem Damm nach Bionde zur Sicherung der französischen linken Flanke vor;

Augereau mit zwei Halbbrigaden und einem Theil der Cavallerie über Ponte Zerpa und die Bockbrücke ans linke Ufer des Alpone;

General Robert mit zwei Halbbrigaden auf dem Damm von Ponte Zerpa nach Arcole zum Angriffe auf letzteres.

Was von Truppen noch übrig blieb, es mögen etwa zwei Halbbrigaden mit 6 Bat. gewesen sein, blieb bei Zerpa, am Vereinigungspunkt beider Dämme stehen; hier hielt sich auch zunächst Bonaparte auf.

Das Detachement von Legnago war bereits während des Überganges Augereaus über den Alpone erschienen und es wurde daher Miloradowitsch von Mitrowsky auf 4 Bataillone verstärkt.

Die nun folgenden Ereignisse sind bis auf den heutigen Tag ziemlich verworren und ungeklärt geblieben.

Zunächst greift Robert Arcole an und wird zurückgewiesen; die Österreicher dringen ihm nach, seine Bataillone weichen über Ponte Zerpa gegen die Brücke von Ronco und dieser Anblick erregt ein bedenkliches Schwanken unter den Truppen Augereaus, die, wie wir wissen, bereits am linken Alpone-Ufer stehen; ja, einzelne Bataillone weichen wieder über die Brücke zurück. Nun stehen noch zwei Halbbrigaden bei Zerpa, beziehungsweise der Brücke von Ronco unter Bonapartes persönlichem Befehl. Er wirft rasch drei Bataillone in einen Hinterhalt — es scheint dies ein Weidengebüsch südlich des Dammes Ronco-Zerpa-Arcole gewesen zu sein; zugleich kommt Kilmaine von Verona mit zwei Bataillonen heran und wirft sich gleichfalls in die Gestrüppe. Massena sendet eine Halbbrigade am großen Damm von Volta-Vicentina gegen Ponte Zerpa und schneidet dergestalt der österreichischen Colonne den Rückzug ab. Augereau hat unterdessen seine Bataillone geordnet und wieder über den Alpone vorgeführt.

Nach diesen Vorbereitungen konnte die österreichische, von Arcole gegen die Brücke von Ronco vorgedrungene Colonne wohl empfangen werden; und in der That, von allen Seiten beschossen,

unfähig ihren Rückzug anzutreten, scheint diese tapfere Schaar — es waren etwa 3000 Croaten — im vollen Sinne des Wortes vernichtet worden zu sein.

Sogleich drangen die Franzosen erneuert auf Arcole vor, mussten aber wie so oft schon, an der Brücke halt machen.

Mittlerweile ist Augereau vereint mit dem Umgehungsdetachment von Legnago auf Miloradowitsch in dessen Stellung von Desmonta vorgegangen, gewinnt aber nur wenig Terrain.

Es war um die dritte Nachmittagsstunde, als Mitrowsky — von allen Seiten bedrängt — Alvintzy um eine Diversion auf Belfiore di Porcile bat; nun steht dort nur mehr eine Halbbrigade Massenäs, da Bonaparte soeben

die übrigen Truppen Massenäs auf dem uns bekannten Leidenwege Augereaus vom 15. und 16. gegen Arcole vorseudet; dem Officier der Guiden Hercule befiehlt, mit einer kleinen Abtheilung auserlesener Reiter und Trompeter über Albaredo-Cucca in den Rücken Miloradowitsch' zu gehen und hier den größtmöglichen Lärm zu machen.

Provera beginnt auf Alvintzys Befehl die von Mitrowsky erbetene Diversion; sie scheitert an dem tapfern Widerstand der 18. Halbbrigade, welche schließlich Belfiore di Porcile besetzt und hält.

Da — in diesem Augenblick — ertheilt Alvintzy an Provera und Hohenzollern den Befehl, den Rückzug auf San Bonifacio anzutreten.

Mitrowsky sieht sich nun der vereinigten Macht Bonapartes gegenüber. Alsbald erhebt sich zwischen Arcole und Desmonta das Trompetengeschmetter der Abtheilung Hercules. Miloradowitsch von vorn, in der Flanke gedrängt, und wie er jetzt glauben muss oder vielmehr darf, von Arcole abgeschnitten, zieht sich mit Verlust von einigen hundert Mann nach Osten zurück. Aber auch Mitrowsky räumt gleichfalls — circa 5 Uhr — Arcole und wendet sich gegen Norden; bei San Bonifacio trifft er endlich mit Alvintzys Hauptmacht zusammen.

Arcole wird sogleich von den Franzosen besetzt.

Die Schlacht war zu Ende; von einer nachdrücklichen Verfolgung erfahren wir nichts; die Verluste für alle drei Tage sind nach Rüstow:

Österreicher: 535 todt, 1535 verwundet, 4141 gefangen, 11 Kanonen, 10 Munitionswagen.

Franzosen: 1000 todt, 1300 verwundet, 1200 gefangen (approximativ).

Taktisches Résumé für den 17.: Die französische Armee hat des Gegners rechten Flügel hingehalten, sein Centrum angegriffen, dann gleichfalls hingehalten, seinen linken Flügel umfasst; durch den Theatercoup Hercules hat sie den äußersten linken Flügel von der Armee und der beabsichtigten Rückzugslinie abgedrängt. Sie ist in den Besitz von Arcole und des linken Alponeufers gekommen. Die österreichische Armee hat eine starke Reserve (Hohenzollern) während der Schlacht nicht verwendet; das Resultat ist Rückwärtsconcentrierung bei San Bonifacio-Villanova; ein Theil der Armee (Miloradowitsch) ist von derselben getrennt.

Es erübrigt noch, einiges über die Folgen der Schlacht, beziehungsweise die Ereignisse der nächsten Tage zu sagen.

Dawidowitsch schlug am 17., also während bei Arcole um die Entscheidung gekämpft wurde, den General Vaubois ziemlich gründlich bei Rivoli und drängte ihn nach Castelnuevo, von wo derselbe am 18. über den Mincio zurückging.

Alvintzy ging am 18., ohne besonders verfolgt zu werden, mit der Avantgarde bis Montebello, Miloradowitsch nach Lonigo.

Bonaparte stellte am 18. Massena mit seiner Division bei Caldiero und eine Halbbrigade nebst zwei Reiterregimentern bei Villanova zur Beobachtung Alvintzys auf; Augereau ward angewiesen, über San Martine auf Dolce und Peri in Dawidowitsch' linke Flanke zu marschieren.

Der Kriegsrath Alvintzys zu Olmo vom 19. Nov. entschied sich für neuerliches Vorrücken an der Etsch. Das Weitere, wie der glänzende Marsch Bonapartes nach Villafranca und von da nach Norden, den er durch den ersten Sieg von Rivoli krönt, gehört nicht mehr in den Rahmen unserer Darstellung.

* * *

Wir sind bei der Erwägung stehen geblieben, ob Bonaparte in der Nacht des 12./13. November bereits einen Entschluss gefasst hatte, und ob er diesen Entschluss mit der Schärfe geklärten Zweckbewusstseins durchzuführen sich anschickt.

Clausewitz tritt dafür mit dem ganzen Gewichte seiner Autorität ein; er sagt sogar, Bonaparte habe am 12. seine Truppen

nach Verona in der wohlwollenen Absicht zurückgeführt, die Umgehung auf Arcole zu machen; er führt an, dass ein so rathloser Zustand, wie er sich in Bonapartes Brief vom 23. Brumaire (13. Nov.) ausspricht, mit der „Größe“ eines Feldherrn unverträglich sei, Was heißt nun „Größe“ eines Feldherrn? Was ist „Größe“ überhaupt? Es möchte vielleicht wohl anzunehmen sein, dass der Feldherr einer Entscheidung, die für seine Zukunft, für seinen Platz in der Geschichte von Wichtigkeit ist, so wie andere Individuen einer für sie wichtigen Entscheidung als Mensch gegenübersteht, als Mensch mit seinen Zweifeln, seinem Bangen und Zagen. Vorurtheilslose Überlegung zeigt, dass die „Größe“ eines Feldherrn zumeist ein Attribut ist, das sich eher auf die Ausdehnung der Mittel, mit welchen er rechnet, und die Größe seiner Ziele, als auf die Qualität seiner Seele anwenden lässt. Wer weiß nicht, dass großes Unglück einen großen Mann ebenso beugt, wie quantitativ geringeres Missgeschick das Durchschnittsindividuum? dass der Stoicismus, der allen Wechselfällen des Schicksals gleichmüthig trotzt und nahe an Indifferentismus streift, gerade bei Männern der That fast nie zu finden ist? dass ein Feldherr nicht darum Erfolge erringt, weil er sich mit dem Gedanken an die Niederlage vertraut macht und ihre Möglichkeit philosophisch kühl ins Auge fasst, sondern weil er die Mittel zum Erfolge erkennt und diesen mit aller Leidenschaft sucht?

Wir dürfen daher wohl glauben, und aufrichtige historische Gestalten vom Schlage Napoleons — um nur ein Beispiel zu nennen: Friedrich der Große*) — bestätigen uns in ihren Erinnerungen, dass ein Feldherr leichtlich in die Lage kommen kann, rathlos zu werden und durch einige Zeit rathlos zu sein.

Allein zu weit schon hat uns die seelische Erwägung abgezogen, man wird auch vielleicht sagen, dieselbe sei an einen Mann wie Bonaparte nicht anzuwenden, weil sein Charakter zu groß ist, um mit Alltagsmaßen gemessen zu werden.

Gut; aber eines möchte in die Wagschale zu werfen sein; ist der Mann psychologisch nicht zu beurtheilen, so kennen wir

*) „Histoire de mon temps“ aus „Oeuvres de Frédéric le Grand.“ Berlin 1846—1857.

seine Geschichte, und aus der ersehen wir zur Genüge, dass er zu wiederholten Malen vor überwältigenden Ereignissen gebangt und gezagt hat. Betrachten wir ihn, um nur ein paar Beispiele anzuführen, nach Leipzig! bei Hanau,*) wo er geradezu in Apathie verfällt; auf seiner Reise von Fontainebleau nach Elba, wo er vor den Verwünschungen des Pöbels zittert; endlich am Abend von Belle-Alliance, wo er selbst das verhängnisvolle „Alles ist verloren“ ruft.

Es ist daher mindestens nicht ohne Beispiel, dass ein großer Mann, sobald er von Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten bedroht oder getroffen wird, die im Verhältnis zu seiner Größe stehen, Mensch wird und der Gewalt der Eindrücke unterliegt. Vielleicht wird der Rationalismus kommender Jahrhunderte erkennen, dass der einfache Stoiker, der Mönch, der seine Gelübde überzeugungstreu hält, in der Beherrschung der eigenen Seele weit mehr leistet, als mancher der großen Heroen des Menschengeschlechtes; vielleicht kommt eine skeptische Zeit, die aus der blendenden Masse der Erfolge den wahren Antheil des Helden herauszufinden weiß und nicht in den ewigen Fehler verfällt, aus dem Platz, auf dem ein Mann steht, aus der Art, wie er ihn ausfüllt, unverständige Rückschlüsse auf seine Natur zu ziehen, Rückschlüsse, die ihm eine organisch höhere Seele geben, als dem Durchschnitt des Menschengeschlechtes. Die Erscheinung, dass der Feldherr mit größeren Massen in Zeit und Raum disponiert, als der Unterführer, dass er ein höheres Ziel erstrebt als jener, gestattet nicht, zu glauben, dass er specifisch anders denkt und fühlt; ja nicht einmal quantitativ ist stets ein großer Unterschied zu finden.

Wir wollten mit alledem nur zeigen, dass es recht wohl denkbar ist, Bonaparte sei in der Nacht des 13. November unentschlossen, ja gewissermaßen rathlos gewesen.

Aber er bestätigt uns dies selbst in überzeugender Weise; sein Brief ans Directorium gestattet tief und viel zu sehen: *Aujourd'hui repos aux troupes, demain, selon les mouvements de l'ennemi, nous agirons . . . etc.* Er sagt hier also selbst, dass er je nach dem, was der Feind unternimmt, erst handeln werde; er ist also noch nicht entschlossen; wir glauben auch, dass, wenn

*) *Le maréchal Macdonald par Camille Roussel; Revue des deux mondes 1891.*

er es gewesen wäre, er seine Zeit sicher nicht mit dieser Epistel verschwendet hätte, und eben deswegen acceptieren wir sie im allgemeinen als bona fide concipiert. Nun weiter: er hoffe, wenn das Glück ihm lächle, Mantua zu erobern und damit Italien. Was hat er sich dabei gedacht? Was hat die Eroberung Mantuas mit seiner jetzigen Lage unmittelbar zu thun? Hier waltet ein Geheimnis, das seine Absicht, wenn er eine hatte, in einer ganz unerwarteten Richtung durchschimmern lässt.

Endlich warum wartet er, wenn Clausewitz mit seiner Vermuthung, er habe den fertigen Plan für Arcole schon von Caldiero zurückgebracht, recht hat, zwei Tage mit der Ausführung? Clausewitz, in seinem Eifer für die gute Sache, sucht nach Gründen, muss aber gestehen, keinen stichhältigen mit Sicherheit gefunden zu haben.

Aus alledem glauben wir den natürlichen Schluss ziehen zu können, dass Bonaparte zwei Tage oder deren mindestens andert-halb unentschlossen, rathlos gewesen ist, und dass er dem für alle Menschen geltenden Gesetz, dass zur Erwägung Zeit nothwendig ist, zu folgen genöthigt war. Wir werden in dieser Ansicht bestärkt durch den Schleier, den Bonaparte in seinen Memoiren auf den 13. und 14. November wirft, und durch den Mangel an Aufklärung und Rechtfertigung für eine Verzögerung von 48 Stunden.

Halten wir also fest: Bonaparte war nach Caldiero decontenanciert, wie früher schon zu Roverbella;*) und seine Entschlüsse geschehen unter dem Druck dieser Verstimmung.

Sehen wir nun zu, was Bonaparte beschließt, oder vielmehr, nicht was er beschließt, sondern was er thut.

Nach zweitägigem Stillstand in den Operationen leitet er mittelst eines raschen Nachtmarsches die einfache strategische Umgehung ein; dass er rechts der Etsch und eben auf die Gegend von Ronco-Albaredo marschirt, ist durch die localen Verhältnisse sowohl als durch die strategische Gesamtsituation erklärt. Wenn das Wesen der Kritik zur einen Hälfte in der Frage nach dem wie und warum der Begebenheiten, zur zweiten in dem Problem „hätte etwas besseres geschehen können?“ besteht,

*) *Comment s'est formé le génie militaire de Napoléon I^{er}? par le général Pierron; Paris 1880.*

so ist auf den vorliegenden Fall ihre Anwendung wohl deplaciert; wenn eine strategische Umgehung unter diesen Verhältnissen auf diesem Terrain geschah, so konnte sie wohl nicht anders durchgeführt werden.

Locale Richtung und militärische Tendenz des Zuges an die Etsch leuchten uns daher ein.

Als Richtungspunkt war durch den Brückenschlag Ronco designiert und wenn wir uns in die Lage Bonapartes am 14. abends denken, so begreifen wir vollkommen, dass er für den Übergang Ronco wählen muss, weil

der Gegner zwischen Etsch und Alpone steht, daher der Übergang bei Albaredo einen neuerlichen Übergang und zwar über den Alpone — um an den Gegner zu gelangen — voraussetzt;

bei einer strategischen Umgehung mit Übergang über einen Strom der nächste mögliche Übergang in Hinsicht auf den Wert der Zeit gewählt werden muss, und außerdem ein weites Ausholen bei Umgehungen gegen den natürlichen Instinkt des Feldherrn, der seinen Gegner sucht — sein muss;

die Sümpfe zwischen Etsch und Alpone die Wahrscheinlichkeit geringerer Bewachung durch den Gegner boten, mithin die Aussicht gewährten, man werde hier einen geringeren Widerstand seitens der Schutztruppen finden als anderswo und daher rascher und fließender vordringen als in offener Gegend; die Speculation auf sogenannte natürlich gesicherte Flanken und Anlehnungspunkte des Gegners ist, wie die Kriegsgeschichte zeigt, oft von Erfolg gekrönt gewesen;

endlich der thatsächliche Angriff zwischen Etsch und Alpone mehr Aussicht auf Erreichung des strategischen Zwecks zu bieten schien, als die bloße Bedrohung der Rückzugslinie Villanova-Vicenza, indem

im ersten Falle der Gegner überrascht werden konnte, im zweiten dagegen nicht;

derselbe wieder im ersten Falle seinen Rückzug über ein Brückendefilé (San Bonifacio-Villanova) antreten musste, welches von der eigenen Macht mindestens bedroht wurde;

endlich der Gegner, wenn er zum Schlagen wirklich Stand hielt, dies ohne gesicherte Rückzugslinie, mit des Gegners Brückenkopf Verona in der Flanke that, er jedoch, falls er über

Albaredo umgangen und von Villanova her angegriffen wurde, bei Caldiero oder am Alpone selbst gute Stellungen mit Annäherungshindernissen vor der Front behielt, und zum Überfluss Herr der Etsch blieb.

Die strategischen und taktischen Vor- und Nachtheile beider Eventualitäten sind zu evident, als dass wir sie noch weiter verfolgen sollten.

Wir verstehen daher Bonaparte bis nunzu vollkommen; wir finden seine Tendenz logisch und gut, die Anordnungen zum Marsch und Übergang von jenem Geist der Offensive und des Impromptus durchweht, den wir bis jetzt an ihm wahrgenommen haben; betrachten wir nun den taktischen Schlag, der das strategische Manöver krönen und wirksam machen wird.

Der Übergang von Ronco vollzieht sich, wie anzunehmen war, ohne Störung; ein starkes Corps — Augereau mit 4 Halbbrigaden — wird zunächst über Ponte Zerpa auf Arcole vorgesendet und legt durch seine stürmische Bravour den festen Willen an den Tag, sich Arcoles zu bemächtigen; der Führer exponiert sich persönlich, doch ohne Erfolg.

Massena, später übergegangen, wendet sich gegen Bionde di Porcile mit ebenfalls 4 Halbbrigaden und gelangt ungefähr um jene Zeit ins Feuer, um welche Augereau nothgedrungen eine Ruhepause macht.

Bonaparte selbst mit 2 Halbbrigaden hat die Rolle der Reserve übernommen.

Vor allem drängt sich uns nun die Wahrnehmung auf: Das zum Schlagen bestimmte Corps ist in zwei gleiche Theile und eine Reserve getheilt und operiert divergierend; wahrlich eine seltsame Erscheinung, die sich mit dem strategischen Calcul, den wir gemacht, und den Anordnungen des Oberfeldherrn in einen logischen Zusammenhang nicht bringen lässt. Denn will Bonaparte Alvintzy thatsächlich angreifen, so muss die Hauptmacht auf beide Porcile und nur eine secundäre Kraft auf Arcole zur Sicherung des dortigen Überganges, mithin der rechten Flanke gehen; und will er das nicht, sondern Alvintzy hinter dem Alpone umgehen, so muss die Hauptkraft auf Arcole und nur ein Nebendetachment auf Porcile zur Sicherung der linken Flanke

+ Bionde di

diesmal disponiert werden, ganz abgesehen davon, dass sich in diesem Falle die Erwägung nicht abweisen lässt, ob zwecks einer Umgehung die Maßnahmen: doppelter Übergang statt des einfachen; Inmarschsetzen von Colonnen auf beschränkten Communicationen; Debouchieren in einen Ort, der möglicherweise vom Gegner besetzt sein kann, wohl angebracht erscheinen.

Wir stehen hier vor einer Erscheinung so auffallender Art — Theilen der Kraft als Einleitung zum taktischen Schlag — und vor Dispositionen so seltsamer Natur — divergierendes Vorgehen — dass nur das sorgfältigste Zerfasern von Für und Wider zur Wahrscheinlichkeit, das ist Nähe der Wahrheit — führen kann.

Nun denn! warum die Theilung der Kraft, eine Anomalie fast ohne Beispiel in diesen Verhältnissen, zumal hier, wo kaum eine Möglichkeit der folgenden Vereinigung, kein Converganzpunkt zu finden ist? Hier müssen wir uns in Bonapartes Lage versetzen und Kritik a priori treiben; und da springen uns vor allem die beschränkten und spärlichen Communicationen in die Augen. Offenbar sah Bonaparte, dass er auf einem Damm seine Gesamt- oder mindestens Hauptmacht nicht leicht bewegen können; kaum hat er die Etsch passiert, so wirken die Erscheinungen auf seinen Geist und als Reflexe bleiben die voraussichtlichen Frictionen des Marsches auf einer Straße, die Gefahren des Angriffs auf eine allzulange Colonne, endlich das Schreckgespenst des „sich in eine Sackgasse Verrennens“ in seiner Seele zurück; das Anschauen der widerwärtigen Wirklichkeit und die Ahnung möglichen Unheils treiben ihn hier zu halben Maßregeln; zumindest zu Maßregeln des Suchens und Tastens; er sendet seine Kräfte nach divergierenden Richtungen als Fühler aus, die er jedoch — verfolgt von der Erinnerung an seinen vorgesetzten Zweck — möglichst stark macht. Psychologisch von höchster Bedeutung ist sein eigener Standpunkt: Zerpa an der Converganz beider Dämme; das ist geometrisch skizziert die Unentschlossenheit, das heißt die Unentschlossenheit für diesen Augenblick.

Das scheint nach Studium der Berichte und Abwägen der Kritiken gegeneinander das Resultat zu sein; strategisch — der erklärten bisherigen Tendenz — entspricht das Vorgehen des 15.

November nicht; taktisch ist es ein Verstoß gegen alle Regeln und lässt sich nur mit viel gutem Willen für Bonapartes Sache durch die Beschaffenheit des Terrains nothdürftig — zum Theile — erklären. Aber dann geräth der Feldherr in Widerspruch mit sich selbst, denn der abschließende taktische Schlag verlangt vor allem entsprechende Wahl des Terrains. In ein System lassen sich die besprochenen Erscheinungen nicht bringen.

Noch mehr! Bonaparte hatte vor dem Übergang ganz sicher eine bestimmte Absicht: entweder Arcole oder Porcile. Nach dem Übergang trübt sich durch den Einfluss der Anschauung sein Plan; die Conturen desselben verschwimmen; durch die Schwierigkeiten wird die Energie der Absicht gelähmt; die Tendenz verblasst. Und diese Seelenstimmung zeigt sich in den Dispositionen, die mit halben Mitteln auf halbe Ziele gerichtet sind.

Warum weiters sendet Bonaparte zuerst Truppen auf Arcole und in dieser Stärke? und nicht auf Porcile, wie erwartet werden muss? Ist seine Hauptabsicht auf Arcole gerichtet, warum dann der Übergang bei Ronco und er selbst nicht dort, wo die Entscheidung fallen wird? Dafür ist die Erklärung übrigens bald gefunden: vor allem will er seine rechte Flanke sichern, will den Weg Ponte Zerpa-Volta-Vicentina, die einzige Communication seiner getrennten Flügel, decken, um dann beruhigt nach Norden vorgehen zu können. Gerade die Kraftentwicklung auf Arcole scheint hier abermals auf die Haupttendenz Porcile zu deuten.

Unter Bonapartes eigenen Augen ist nach und nach die Division Massena übergegangen und gegen Bionde di Procile abmarschiert; sie hat während dieser Zeit in ihrer Flanke den Lärm des Gefechtes von Arcole gehört, und dieser ist jetzt, da Massena selbst in Action tritt, verstummt.

Da erhält der Obergeneral den Bericht von Augeraus Misserfolg bei Arcole; es handelt sich jetzt darum, den Mann zu studieren, zu betrachten, was er angesichts der Krise beginnt.

Zunächst wird die Vorstellung: „Frontangriff abgeschlagen, daher Umgehung und Flankenangriff,“ eine Form, die er in der Kriegsgeschichte des öftern gefunden, in seiner Seele lebendig und von diesem Augenblick bis zum Beginn der Ausführung sind es nur Minuten; Gueux marschiert mit den 2 Halbbrigaden der Reserve nach Albaredo ab. Diese Gedankenreihe gehört zur Tech-

nik des Krieges, ist concret. Ebenso gehört es zur Technik des Krieges, den wir eben betrachten, dass der Obergeneral sich an jenen Punkt begibt, oder mindestens demselben sich nähert, wo seine Gegenwart militärisch oder moralisch nothwendig erscheint. Bonaparte begibt sich daher zu Augereau, um sich von der Lage zu unterrichten und die Truppen durch seine Gegenwart zu animieren; all dies ist nichts als natürlich.

Aber was soll der Beobachter zu der Theaterscene sagen, zu der Bonaparte plötzlich den Vorhang lüftet? Der Obergeneral muss, bei Arcole angekommen, den Eindruck eigener Stärke und gegnerischer relativer Schwäche in taktischer und moralischer Beziehung empfangen haben, und es tritt an ihn, den Großmeister kriegerischen Enthusiasmus, die Versuchung heran, denselben wieder einmal zu erproben. Die Vorstellung „Lodi“ wird in seiner Seele lebendig, sie füllt dieselbe ganz aus, die befohlene Cooperation ist vergessen, der berühmte Name fällt von seinen Lippen und die Grenadiere gehen neuerdings vor.

Der Misserfolg ist bekannt.

Es liegt hier ein Beispiel vor, das erwiesenermaßen mit den Lehren der Kriegswissenschaft, sowie den goldenen Regeln der kriegerischen Erfahrung im Widerspruche steht: eine Diversion ist befohlen und bevor dieselbe wirksam werden kann, packt der Feldherr den Stier bei den Hörnern. Entweder also ist die Diversion zwecklos gewesen, oder der Angriff ein unnützes Blutvergießen; denn die Situation hat sich nicht verändert. Die Legende und der bewegliche Sinn der Franzosen hat Bonapartes Vorgehen auf die Brücke gutgeheißen und insbesondere seine persönliche Bravour ihm hoch angerechnet, trotz des Dementis, das dieselbe durch mehrere Augenzeugen, vor allem den spätern Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, in seinen Denkwürdigkeiten unerbittlich und satirisch erfährt; Bonaparte hat hier trotz allem zweifelsohne Bravour markirt, vielleicht sogar in einem für den Obercommandanten ganz unnothwendigen Ausmaß; mag ihm dies immerhin als Verdienst angerechnet werden. Aber nach dem, was Rüstow die unveränderlichen Grundgesetze der Feldherrnkunst nennt, also nach der aus der Praxis abgeleiteten Theorie des Krieges, ist Bonapartes Vorgehen hier in mehrfacher Richtung zweifellos fehlerhaft gewesen.

Wenn man jedoch in der Seele eines Feldherrn, vom Schlage Napoleons, zu lesen sucht, so findet man seinen Monolog: Es gibt Situationen, in denen der Feldherr das falsche Ansetzen des Widders am besten dadurch corrigiert, dass er ihn in der einmal angenommenen Richtung rücksichtslos anrennt; es gibt Lagen, in denen der Feldherr höherer Ordnung — sich über die Regel erhebend — dann, wenn die Moral seiner Truppen vollwichtig ist, durch Originalität des Entschlusses und Vehemenz des Anpralls den verfahrenen Karren rascher, intensiver, entscheidender, und, was die Hauptsache ist, „eclatanter“ freizumachen vermag, als durch Anwendung der überlieferten Mittel der Kunst; die Originalität überrascht den Gegner; die Beharrlichkeit wird seine Moral zerstören; ein Feldherr kann in Fällen, wie der vorliegende, sich mit guten Gründen exponieren; denn ein großes Beispiel thut noth.

Aus dem Gebäude der Theorie auf die Höhe des sogenannten „genialen“ Entschlusses gelangt, verstehen wir nunmehr Bonaparte vollkommen; er ist inconsequent gewesen und wird jetzt dafür tollkühn.

Aber der tollkühne Vorstoß scheitert, wie so oft schon, an der Schwierigkeit der Örtlichkeit und dem tapfern Widerstande des Vertheidigers; es steht also die Theorie mit ihren ewigen Gesetzen doch über allem Enthusiasmus und jedem Elan.

Nun gibt es Unternehmungen, deren Rechtfertigung im erzielten Erfolg, und deren Verurtheilung im Misslingen liegt; die menschliche Natur ist geneigt nach dem Erfolge zu urtheilen und hat dabei das dunkle Gefühl, der Erfolg müsse — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — auf Rechnung desjenigen gesetzt werden, dem er zufällt, sowie sie beim Misslingen eines Planes die Gründe des Misslingens in erster Linie in der handelnden Person sucht. Und wahrlich, wenn man erwägt, dass die Ursachen des Gelingens oder Scheiterns einer Unternehmung **wie diese** so außerordentlich filigraner Natur sind, dass der in der Handlung stehende Mithandelnde selbst sich in so grober Weise über Erfolg und Aussichtslosigkeit täuschen kann, so bleibt der richtenden Nachwelt nichts anderes zu sagen als: Ein *va banque*-Spiel wie dieses steht außer der Kritik; es kann der Erfolg kein Material zur Theorie pro und das Misslingen keinen Beweis für die *Doctrin contra* geben.

Genug nun von dem Sturm auf die Brücke von Arcole.

Wir wissen, dass dies das letzte eigentliche Gefecht an diesem Tage war; sehr bald nach dem letzten Misserfolg bei Arcole nahm, wie bekannt, Bonaparte fast alle seine Truppen an das rechte Ufer der Etsch zurück, um sie bivouakieren zu lassen. Im Dunkel des Abends eroberte Guyeux endlich Arcole, räumte es aber sogleich wieder und ging über Albaredo zurück.

Dass Bonaparte seine Truppen hinter die Etsch zurücknahm, ohne Arcole und Bionde zu besetzen, nennt Clausewitz unverzeilich — falls er die Absicht hatte, am nächsten Morgen neuerdings anzugreifen; und fürwahr, die schematische Kritik wird vergebens nach den Gründen suchen.

Und doch hat Bonaparte seine Gründe gehabt und zwar gute Gründe; freilich nicht die, welche wir in seinen Memoiren finden, haben ihn am 15. November bestimmt; andere, zwingendere, weniger gut darzustellende, weil nüchterne Gründe der bitteren Nothwendigkeit. Erstens konnte er Arcole nicht besetzen, weil ihm dessen Eroberung zu jener Zeit, als er den Rückzug antrat, noch nicht gelungen war; dass und wann Guyeux Arcole erobert, erfährt Bonaparte ja erst im Bivouak jenseits der Etsch. Bionde allerdings war von Massena besetzt und auf den ersten Blick würde es also als wohl angebracht erscheinen, wenn der Ort über Nacht besetzt geblieben wäre.

Aber die Betrachtung des Terrains zeigt uns sogleich den zweiten Grund: Zweifellos ist, dass der Raum, auf welchem die Franzosen gekämpft hatten, sich zum Lagern ganz und gar nicht eignete; zwei schmale Dämme zwischen ungesunden Sümpfen, mit der ganzen Schwierigkeit der Communication und der Transporte erklären hinlänglich den Entschluss, die Truppen zurückzunehmen. Ja noch mehr: es wäre denkbar gewesen, die Truppen auf den Dämmen lagern zu lassen; aber dann mussten sie Stützpunkte und Anlehnung finden. Fanden sie aber diese Postulate in den Kanonen von Arcole oder in dem Stück des Dammes Ponte Zerpa-Arcole, welches den ganzen Tag von österreichischen Kugeln durchfeßt worden war?

Nochmals: die schließliche Eroberung Arcoles durch Guyeux war ja Bonaparte unbekannt geblieben.

So erklärt es sich auch, dass Bionde geräumt wurde; ein kleines Detachement, ohne die Möglichkeit wirksam unterstützt zu werden, hätte eine willkommene Beute für den Gegner und ein Moment nächtlicher Beunruhigung gegeben.

Aber gewichtiger als alle bisherigen Gründe ist der: Die Truppen hatten einen Nachtmarsch und einen heißen Tag hinter sich; sie brauchten Ruhe, Bequemlichkeit, relative Sicherheit durch einige Stunden. Gerade wenn und weil Bonaparte am nächsten Tage anzugreifen willens war, musste er seine Truppen zur Erholung hinter die Etsch führen. Der berühmte Schöpfer des Begriffes Friction hat bei dieser seiner Kritik auf dieselbe vergessen.

Die Kritik im Nachhinein, welche mit Kenntniss der That-sachen und Erfolge über die im vorhinein gefassten Entschlüsse des Feldherrn richtet, findet also an Bonapartes Benehmen am 15. Nov. wahrhaftig genug zu tadeln. Allein die Kritik muss, wenn sie belehren soll — a priori arbeiten; sie muss in der Seele des Feldherrn lesen, seine Entschlüsse chronologisch in der Ordnung betrachten, wie sie entstanden sind und dabei das ihr bekannte Resultat vergessen oder mindestens außer dem Bereiche der Reflexion lassen. Nur diese Kritik ist wahrhaft objectiv; ihr Amt ist nicht das Verurtheilen auf Grund der Resultate, sondern das Erklärlichmachen der Motive.

Nun zu den Resultaten des Tages:

Vor allem ist zu sagen, dass Alvintzy, sobald er erkannte, es sei den Franzosen mit ihrem Vorgehen zwischen Etsch und Alpone Ernst, die in der Erzählung der Schlacht skizzierte Verschiebung der Kräfte vornahm. Beträchtliche Kräfte stehen nunmehr ostwärts des Alpone, seine Trains sind auf die Straße von Vicenza zurückgegangen. Eine merkliche Verschiebung der strategischen Lage, wie wir sehen, und ein glänzendes Dementi des Satzes, dass die strategische Combination ohne den abschließenden taktischen Schlag wirkungslos ist; denn an einen Etschübergang vermag Alvintzy am Abend des 15. thatsächlich nicht mehr zu denken; und er hatte ihn doch, wie uns bekannt ist, geplant; ohne einen Zoll Terrain erobert zu haben, hat Bonaparte es erreicht, Alvintzy von Verona zu entfernen. Die Erfahrung straft hier alle Theorien Lügen. Gerade bei Operationen in dem Rücken des

Gegners, auf seine Rückzugs- und Etapenlinien genügt manchmal das bloße Drohen mit dem taktischen Schlag, um den strategischen Zweck zu erreichen; das strategische Manöver wird, mit Maß und Ziel gebraucht, trotz allem auch in Zukunft noch seine Schuldigkeit thun.

Aber Alvintzy ist nur halb von Verona entfernt worden; Hohenzollern musste vor der Festung stehen bleiben. Wir haben hier das Beispiel einer jenen Anordnungen „für alle Fälle“, wie sie so häufig gebraucht werden, weil sie so bequem sind; denn das Disponieren „für alle Fälle“ engagiert zu nichts und erzeugt in der Seele das beruhigende Gefühl, seine Kraft nicht auf eine Karte gesetzt zu haben. Im vorliegenden Falle ist nun freilich die Theilung der Kraft eine Consequenz davon gewesen; allein es begreift sich vollkommen, dass Alvintzy mit Misstrauen auf die Mauern von Verona blicken musste.

Im Ganzen betrachtet hat also Bonaparte am Abend des 15. November von der strategischen Umgehung immerhin einen wahrnehmbaren Erfolg gehabt. Dieser Erfolg ist bisher zwar wohl nur ein Embryo; er zeigt sich im Schwanken des Gegners und wächst im Laufe des Tages zur bekannten Verschiebung der Kraft.

Wenn Napoleon in seinen Memoiren sagt, es sei ihm schmerzlich gewesen, vom Kirchthurm von Ronco aus die Österreicher über den Alpene zurückgehen zu sehen, so muss man sich billig fragen, was er denn eigentlich wollte; wir kommen hier nun immer und immer wieder auf das strategische Verhältniß zurück, wie denn überhaupt in dieser Schlacht besonders deutlich strategische Absicht und taktischer Effect beständig ineinanderfließen. Was wollte er? Wenn er Alvintzy angreifen wollte, so musste der Schwerpunkt der Unternehmungen nach den beiden Porcile verlegt werden, das Anstürmen auf Arcole ist dann unverständlich. Und doch — Bonaparte konnte am Abend des 15. wahrlich zufrieden sein, Alvintzy wenigstens zum halb unwillkürlichen Zurückzucken gebracht zu haben; er durfte darin ein günstiges Omen auch in taktischer Beziehung für die Fortsetzung des Kampfes sehen. Warum also das Bedauern?

Aber man weiß, dass die von Napoleon gelieferten historischen Materialien nahezu wertlos sind; die Person des Verfassers guckt überall zu stark hervor; und wir begreifen die erwähnte

Stelle seiner Memoiren ganz gut, wenn wir weiterhin lesen: Die feindliche Armee konnte kaum noch ihrem Untergang entgehen; das vom Abend des 15. November zu sagen! Es passt allerdings zu diesem Schluss die citierte Prämisse ganz; aber eben deswegen ist sie nicht ernst zu nehmen.

Wir wollen nun sehen, wie Bonaparte die Erfahrungen des 15. November am nächsten Tage verwertet, inwieweit er seine Entschlüsse ändert oder beibehält.

Es disponiert Bonaparte am 16. genau so wie Tags vorher: er sendet seine Divisionen in der gleichen Ordnung und Stärke wie am Vortage auf die bekannten Punkte Bionde und Arcole vor.

Dies führt nothwendig zu folgenden Schlüssen:

Der Obergeneral findet das getheilte Vorgehen auf divergierenden Linien auf diesem Terrain und zu dieser Zeit für gut.

Er strebt daher ein überlegenes Auftreten, mit concentrirter Kraft — mit einem Worte — die Entscheidung für jetzt auf keinem Punkte an.

Es hat also Bonaparte offenbar seine ursprünglichen Dispositionen für zweckentsprechend gefunden, nachdem er sie wiederholt; nun können halbe Maßregeln nur halben Zwecken entsprechen; sie können nur auf halbe Zwecke zielen, sobald sie, wie hier, beharrlich und mit Bewusstsein festgehalten werden.

Bonaparte sucht also am 16. keine Entscheidung im großen Styl; die wäre offenbar nur — von seinem Standpunkte aus — zwischen Etsch und Alpone zu geben gewesen, denn er wusste überlegene österreichische Kräfte noch immer in der Gegend von Caldiero;

durfte aber dieselben, da ihm Caldiero noch in den Gliedern lag, nicht angreifen;

durfte weiters eine Umgehung mit seiner ganzen Kraft über Albaredo-Arcole auf die Straße von Vicenza nicht wagen, weil er hiedurch thatsächlich die Etsch aufgegeben hätte;

hatte wahrgenommen, dass der Kampf vom 15. schon eine Rückwärtsbewegung Alvintzys bewirkt hatte;

und beschließt „für alle Fälle“ das Vorgehen des vorigen Tages, wobei nichts zu verderben ist, zu wiederholen.

Und in der That, es scheint so zu sein; immer die strategische Absicht als leitendes Licht weist ihm hier mit seltener Klarheit die richtige taktische Form. Er wählt die dilatorische Methode, weil er weiß, dass seine Truppen dieselbe voraussichtlich länger ertragen werden, als jene des Gegners, und eine sofortige Entscheidung zu suchen ihm für den Augenblick taktisch inopportun erscheint, wenn sie ihm auch strategisch mehr als genehm wäre; er engagiert sich in kein entscheidendes Gefecht, weil ihm der höhere strategische Zweck für jetzt Sparen mit der Kraft zur Nothwendigkeit macht. Er ist — wir bemerken dies sogleich — hier nicht mit vollem Bewusstsein von Anfang an vorgegangen; das Meisterstück, wie es hier skizziert wird, hat er im vorhinein nicht ausgedacht; wäre dem so, so hätte er es gewiss in seinen Memoiren dargelegt und aufgebauscht. Er hat, das ist gewiss, am Morgen des 16. „eben für alle Fälle“ disponiert, und dass hier und jetzt gerade die Halbheit das Richtige war, ist ihm selbst erst im Laufe der Begebenheiten klar geworden. Wir sehen hier ein Beispiel, wie der Feldherr durch die Verhältnisse, die ihn umgeben, und die Ereignisse, die er erlebt, erst zu den Maßregeln geführt wird, die dem Zwecke entsprechen. Hier verliert der berühmte Satz „man gebe dem Gegner das Gesetz“ viel von seiner überkommenen Autorität.

Nun zu den taktischen Einzelheiten und Besonderheiten des Tages:

Massenas Gefecht gegen Provera ist eine vergrößerte Copie des Vortages und seine Trophäen sind ziemlich ansehnlich; die österreichischen Truppen gingen, wie wir wissen, bis gegen Caldiero zurück, ohne jedoch von Massena nachdrücklich, das heißt über Belfiore hinaus, verfolgt zu werden. Es hat also hier, auf dem Punkte, wo die Franzosen zum zweiten Male siegreich waren, an der Energie der Verfolgung gefehlt, welche den errungenen Vortheil in dieser Richtung vergrößert und vervollkommnet hätte. Ist diese Unterlassungssünde wohl auf Rechnung des tapfern Massena zu setzen, oder aber hat er nicht Weisungen gehabt, welche das Nachdrängen seiner Truppen und seine eigene Thatkraft scharf im Zügel hielten?

Mitrowskys, auf die Nachricht von Massenas Erfolg gefasster Entschluss, von Ponte Zerpa auf Arcole zurückzugehen,



ist auf die Regel basiert, sich nicht zu exponieren und wird erklärt durch die goldene Doctrin, dass Vorsicht die Mutter der Weisheit sei. Die schematische Kritik könnte von ihm verlangen, er hätte gerade wegen Proveras Niederlage energisch vorgehen und damit wo möglich das Gefecht herstellen sollen; jedoch mussten die Vorstellungen „Cooperation mit Provera aussichtslos, Bedrohung meiner rechten Flanke möglich, bin allein nicht imstande durchzudringen, endlich der sattsam bekannte Vortheil des Vertheidigers auf Dämmen“ ihn in die Defensive drängen.

Hier ist der Ort, einiges über die so hoch gerühmten Vortheile des Vertheidigers auf Dämmen, welche in der dreitägigen Schlacht am Alpone eine so große Rolle gespielt haben, zu sagen. Vorerst ist zu erkennen, dass auf dem beschränkten Raum des Dammes der Vertheidiger allerdings den Vortheil über den Angreifer insofern besitzt,

als dieser naturgemäß in seinen Bewegungen gehemmt und behindert ist; doch ist dieser Vortheil des Vertheidigers nur ein reciprokes Product vom Nachtheil des Angreifers, mithin negativer Natur;

und der Vertheidiger selbst nicht umfasst oder umgangen, und nicht in die Flanke genommen werden kann.

Dem ist nun zu entgegnen, dass die Beschränktheit des Raumes auch für den Vertheidiger nicht günstig ist; denn in passivem Abwarten des Anpralls besteht die Vertheidigung bekanntlich nicht; das ganze System der Aufnahmstellungen und taktischen Reserven kommt auf beschränktem Raum in Frage; dass, wenn der Vertheidiger nicht umgangen werden kann, er selbst den Angreifer nicht mit Feuer zu flankieren, ihm überhaupt nicht jene Fülle des Feuers entgegenzusetzen vermag, die das Element der Vertheidigung bildet; dass die active Defensive, die ihr überraschendes Spiel blitzschnell gegen die Flanken des Angreifers richten soll, hier zur Unmöglichkeit wird; dass endlich die moralischen Kräfte des Vertheidigers auf beschränktem Raum weit mehr in Anspruch genommen werden, als in normalem Terrain. Denn die defensiv fechtende Truppe verlangt logischerweise Raum hinter sich zum allenfallsigen Weichen, sowie der vertheidigende Führer Raum vor sich zum Gegenstoß verlangt. Man unterschätze nicht den Instinkt der vertheidigenden Truppe, welche

das Bewusstsein eines Rückhaltes im Terrain, eines Abschnittes, einer gesicherten Rückzugslinie braucht; das Verbrennen der Schiffe hinter seinem Rücken ist ein gefährliches Experiment.

Wenn der Angreifer jedoch die aus dem Terrain entspringenden und seine Taktik beengenden Nachteile auch mit dem Vertheidiger theilt, so empfindet er im Vorgehen, in der Bewegung des Angriffs das moralische Missbehagen jenes, dem die relative Ruhe Zeit zum Schauen und Nachdenken gibt, weniger; und das ist nicht zu unterschätzen.

Die Vortheile der Vertheidigung auf Dämmen scheinen daher wohl nur an jenen Punkten zu liegen, wo der Damm ins Terrain übergeht, oder sich mit einem zweiten Damme kreuzt, weil der Vertheidiger hier sein Element, das überlegene Feuer, anzubringen vermag; Arcole ist ein schlagender Beweis hiefür.

Arcole wird — es ist dies schon fast eine Tradition — auch heute wieder mehrmals angegriffen. Die misslungenen Versuche Bonapartes, Truppen ans linke Ufer des Torrent zu werfen, zeigen überzeugend die sattsam bekannte Schwierigkeit von Flussübergängen angesichts des Gegners. Recapitulieren wir nunmehr die Wahrnehmungen des zweiten Schlachttages.

Bonapartes leitende Idee ist die: Ohne mich ganz engagiert zu haben, ist Alvintzy am 15. zum Theile schon zurückgegangen; bleibe ich nur dort, wo ich stehe, stehen, und beschäftige ich den Gegner, zumal an mehreren Punkten, so darf ich — sowie ich ihn kenne — erwarten, dass er heute wieder ein Stück zurückgehen wird; wenn es gelingt, Arcole wegzunehmen, so kann dies auf die Rückwärtsbewegung des Gegners nur beschleunigend wirken; also will ich's wenigstens versuchen.

So scheint, und so muss Bonapartes Calcul gewesen sein; wenn auch Clausewitz sagt, der Angriff am 16. bleibe uns ganz unerklärt, da Bonaparte auf den Rückzug der Österreicher nicht gerechnet haben könne, indem in keinem Bericht davon etwas angedeutet sei, so übersieht er gerade hier, dass die Motive in den Berichten, wie er selbst an anderer Stelle erwähnt, fast durchwegs fehlen; und die Dictate des Gefangenen von St. Helena sind wohl so romanhafter Natur, dass man in ihnen Aufklärung und Wahrheit nicht suchen, noch erwarten darf.

Nun erinnern wir uns aus der Darstellung der Schlacht, dass am Morgen des 16. keineswegs ein Zurückgehen der Österreicher, sondern das Gegentheil eintrat, indem Alvintzy den Angriff und das concentrische Vorgehen auf die Brücke von Ronco befahl; der österreichische Feldherr zeigt also hier die Tendenz, den Gegner über die Etsch zurückzuwerfen und dieses offenbare Missbehagen über Bonapartes Anwesenheit zwischen Etsch und Alpone musste daher für diesen ein gewichtiger Grund sein, das erwähnte Terrain mindestens nicht zu verlassen.

Und dieses bloße Behaupten des Errungenen ohne Offensive über die Punkte Bionde und Arcole hinaus hat seine Früchte getragen; denn wir sehen im Laufe des Tages Hohenzollern von Verona zurückmarschieren; ein Erfolg, der ganz in der strategischen Intention Bonapartes lag und welchen er für heute mit halben Maßregeln erreicht hat. Der Sieg Massenäs über Provera ist trotz seiner Trophäen wegen der Mattigkeit der Verfolgung gewiss keine ganze Maßregel zu nennen.

Dieser zweite Tag zeigt uns also Bonaparte auf seinen Dispositionen vom 15. in Form und Inhalt beharren; wir sehen hier den Feldherrn auf strategischen Maßnahmen und taktischen Anordnungen bestehen, die mit dem Zwecke, „um jeden Preis an den Feind kommen, um ihn zu schlagen,“ im Widerspruche stehen, und dies, nachdem er sich Tags vorher über Zeiten, Räume, und die Gesammtheit der Gegenkräfte orientiert haben kann. Ja, wir sehen den Feldherrn seine Truppen sowie Tags vorher, hinter die Etsch zurücknehmen, allerdings, nachdem diesmal die wichtigsten Punkte des Vorterrains besetzt worden sind; die Gründe hiefür werden zum Theil jene des 15. sein. Aber auch die Betrachtung, wie die am 16. morgens offensiv vorgehenden Österreicher erst mit Tagesanbruch sich in das Labyrinth der Dämme wagen, mag Bonaparte bestimmt haben, zu glauben, die Nacht an sich werde den Gegner von den Dämmen entfernt halten. Die von Bonaparte in seinen Memoiren gemachte Begründung, er sei des Nachts über die Etsch zurückgegangen, um einem möglichen Übergangsversuch Alvintzys bei Zevio begegnen zu können, ist im Widerspruch mit der Wahrscheinlichkeit.

Die Angriffe auf Arcole tragen an diesem Tage nicht mehr den Charakter verzweifelten Hinüberwollens, wie 24 Stunden vorher; aber die Anstrengungen sind heute planvoller und fortgesetzter. Es muss also Arcole im Auge des Obergenerals immerhin eine ziemliche Wichtigkeit haben; jedenfalls liegt der Schwerpunkt des Kampfes in dem berühmten Dorf und nicht im leicht zu nehmenden Bionde di Porcile; man könnte annehmen, dass es so ist, weil jetzt eine ansehnliche Macht um Arcole versammelt ist, die zu schlagen sich jedesfalls verlohnt.

Bonaparte hat also im großen Ganzen das Verfahren des Vortages für gut befunden und dasselbe fortgesetzt; man sollte daher zugleich erwarten, dass er am 17. consequent bleibt.

Allein wir finden das gerade Gegentheil. In der Nacht trifft Bonaparte Anordnungen und lässt dieselben ausführen, die auf veränderte Dispositionen weisen, und mit dem Morgen des 17. November bricht er mit allen bisherigen Maßnahmen, um die uns bekannten Anordnungen zu treffen.

Wir müssen uns zunächst über die Ursachen dieser Wandlung klar werden.

War in der allgemeinen Lage etwas verschoben worden? Gewiss! Hohenzollern ist, wie wir wissen, am Vortage nach Caldiero zurückgerufen worden und steht nun als starke Reserve hinter Provera, also im Centrum des Gegners, den er um seine zwölf Bataillone verstärkt; es hat also die von Bonaparte richtig vorausgesehene Rückwärtsbewegung und Entfernung des Gegners von Verona eine wesentliche Verstärkung seiner Hauptmacht zur Folge gehabt. Aus dieser Thatsache allein erklärt sich Bonapartes Benehmen, der entschiedene Angriff allerdings noch nicht.

Aber ein zweiter Grund zum endlichen Handeln war da und zwar einer von schwerstem Gewicht: Vaubois konnte sich kaum mehr halten und seine Cassandraruße mussten Bonaparte zu der Überzeugung bringen, dass mit der taktischen Führung der zwei Vortage und ihren mäßigen Erfolgen das Auslangen nicht mehr zu finden war; wenn so weitergethan wurde, wie bisher, so mochte Alvintzy wohl am Vorgehen, am Etschübergang, an der Deblokierung Mantuas gehindert, ja vielleicht sogar

gezwungen werden, sich noch eine halbe Meile weiter zurückzuziehen und noch energischer zu concentrieren, aber dann brachte auch der unbedeutendste Sieg Dawidowitsch' auf den Höhen von Rivoli, welcher ja am 17. wirklich erfolgte, Bonapartes Wagschale entscheidend zum Sinken, während er sich bei Arcole bemüht, dieselbe im Equiliber zu erhalten. Die Natur der Dinge dictierte nunmehr Bonaparte das verhängnisvolle „Bis hierher und nicht weiter“; auch die Rolle eines Cunctator muss ihr Ende haben.

Den Moment, über den hinaus die Entscheidung nicht hinausgeschoben werden durfte, hat Bonaparte hier in meisterhafter Weise erkannt.

Soviel über das strategische Motiv für das Provocieren der Entscheidung; es liegt klar zu Tage.

Aber begegnen wir nicht auch Motiven rein taktischer Natur? Es scheint, sie drängen sich fast auf. Alvintzy hat, seit zwei Tagen von Bonaparte gereizt und unaufhörlich beschäftigt, seine Streitkräfte allmählich um die Gegend von Arcole concentrirt, oder vielmehr, die Punkte, welche Bonaparte angegriffen hat, mit Truppen immer stärker garniert; er ist dem natürlichen Impuls gefolgt, um den Entscheidungspunkt seine Bataillone zu massieren; es vollzog sich auf österreichischer Seite der allmähliche Process des localen Häufens der Kräfte, der zur bekannten Clausewitzschen Spannung führt. Während Bonaparte keine nennenswerten Reserven an sich gezogen hat, ist nunmehr die ganze österreichische Armee ihm gegenüber angekommen; sie hat durch die Kämpfe zweier Tage die Localität kennen gelernt und sich im Terrain orientiert. Der Angriff Alvintzys vom 16. morgens lässt Bonaparte mit Recht einem zweiten baldigst entgegensehen und — die Qualität seiner Truppen noch so hoch taxiert — so muss er sich doch gestehen, dass bei einem Misserfolg in der Defensive für ihn kaum ein Rückzug übrig bleibt (Brückendefilé von Ronco).

Also auch taktisch zeigt sich das Bedürfnis nach der Entscheidung, das heißt Herausgelangen aus der bisherigen Situation. Es ist klar, dass den taktischen Erfolg hier und jetzt nur mehr die Initiative geben konnte, sowie nur sie allein imstande war, das

haarscharf ausbalancierte strategische Verhältnis zum Einspielen im Sinne Bonapartes zu bringen.

Und nun zu dieser Initiative.

Endlich wird auf einem Flügel nur beobachtet und sich defensiv verhalten, während auf dem anderen alles, was Bonaparte zusammenbringen kann — selbst Kilmaine als letzte Reserve, der nunmehr in Verona entbehrlich ist, wird herangerufen — verwendet wird.

Endlich geschieht eine Umgehung gegen Arcole, die im Gegensatz zu ihren Vorläuferinnen nicht, wie diese, vom Anfang an den Keim des Misslingens in sich trägt.

Endlich tritt eine einzige, bestimmte Tendenz, die Eroberung Arcoles mit aller Schärfe und größtem Nachdruck hervor.

Die uns bekannte Gruppierung der Kräfte auf österreichischer Seite erklärt es vollkommen, dass Bonaparte seinen Angriff gegen den fast in der Luft stehenden äußersten linken Flügel des Gegners richtet. Wohl springt der Umstand in die Augen, dass Arcole eigentlich kein Flügel der österreichischen Gesamtfrent ist, weil dieser Ort, räumlich vom Centrum getrennt, taktisch dasselbe auch nicht tangiert; dass eine unmittelbare Reaction des geschlagenen linken Flügels auf das Centrum — der Typ „aufrollen“ — nicht zu erwarten steht; denn eine Action bei Arcole und eine bei Porcile-Caldiero sind nicht Glieder einer Kette, sondern locale Extreme, die nur in dem verallgemeinernden Blick des Feldherrn lose verbunden erscheinen.

Geht Bonaparte daher auf Arcole allein vor, so bezweckt er offenbar nicht das Schlagen der österreichischen Armee; denn die weiß er ja noch immer zwischen Etsch und Alpone mit beträchtlichen Theilen ihrer Kraft stehen; und der Weg an die österreichische Hauptmacht — über Arcole gesucht — wäre ein verlorener Pfad gewesen. Genug davon; die Argumente liegen auf der Hand. Es findet sich also im Verlegen des Hauptangriffes auf Arcole — wie es scheint — noch immer eine gewisse Gebundenheit und Einseitigkeit des Entschlusses, der sich mit dem naheliegenden Zweck: Eroberung des Ortes im vorhinein begnügt. Wir deuten dies hier vorläufig nur an, um zu den Schlüssen das Fundament des endgiltigen Urtheils mitzubringen.

Das taktische Detail des Tages zeigt uns manches Besondere.

Massenas Vertheidigung des Dammes von Porcile ist in Anbetracht seiner numerischen Schwäche meisterhaft zu nennen. Das oscillierende Widerspiel von Angriff und Vertheidigung auf dem Damme von Arcole zeigt eine Fülle plastischen Materials für die Darstellung des lebendigen Kriegs; das Schwanken und die beginnende Débandade von Augereaus Truppen beim Anblick der in ihrem Rücken vorgehenden österreichischen Colonne ist ein drastisches Exempel, welcher Popanz — und manchmal eigentlich nur eingebildeter und im Grunde recht inoffensiver Popanz — das Bewusstsein, den Gegner im Rücken zu haben, für die argwöhnische Seele der Truppe ist; wie — wir kommen darauf zurück — das Drohen und die leere Demonstration auch gegen brave Truppen des öftern wirken kann; und erst gegen Franzosen, die, sobald sich eine feindliche Patrouille in Flanke und Rücken zeigt, Verrath schreien! Und hier ist auch der Einwirkung des Führers, der die Dinge durch das reduzierende Glas der Erkenntnis und Überlegung sieht, ein schwieriges Problem gegeben; er kann nicht erklären, er muss beruhigen. Gewisse Forderungen stellt die Truppe instinctiv; dahin gehört die Forderung, nur in einer Richtung — wenn auch bis zur Erschöpfung — verwendet zu werden; sie wird leichter zum Vorgehen im heftigsten Feuer, als zum ruhigen Stehen mit gefährdetem Rücken zu bringen sein.

Massenas Cooperation, um der österreichischen Colonne den Rückzug abzuschneiden, ist trefflich und beweist seinen „*coup d'oeil*“, sowie Bonapartes Maßnahmen zu deren Empfang; ihr Untergang ein Beispiel der vollständigen Hilflosigkeit geschlossener Massen gegen convergirendes Feuer, zumal auf beschränktem Raum.

Die Episode Hercules endlich ist ein neuerlicher Beweis, wie in der Spannung um die Entscheidung ein Tropfen das Gefäß zum Überfließen bringen kann; wie auf die Moral der Truppen unter Umständen ein Nichts, ein kraft- und markloses Stratagem, ein Schreckschuss reißend, zerstörend wirken und physisches Weichen hervorzubringen vermag; und dabei ist das Mittel so billig; schlägt der Versuch fehl, so ist der Verlust nicht groß. Das ist wahrhaft Öconomie der Kräfte; freilich nicht immer und nicht gegen jeden Gegner anwendbar.

Mitrowskys Bitte um eine Diversion auf Porcile ist eine oft wiederkehrende Erscheinung, eine Erfahrung, die jeder commandierende General machen wird; wohl ihm, wenn er diese Erfahrung nicht allzu häufig macht. Es ist um Diversionen, die von Unterfeldherren begehrt werden, überhaupt ein eigen Ding; sie werden meist in einem Augenblicke der Herabstimmung angefordert, der zeitlich zu weit vorgerückt ist, um eine erfolgreiche entlastende Operation noch zuzulassen. Zeiten und Räume gewinnen im Augenblicke der Krise einen Wert, den zu erfassen und festzuhalten der Apparat der Befehlsgebung kaum mehr vermag; und dann, wo eine Diversion nothwendig wird und erst von subalternen Stellen begehrt werden muss, trägt dieselbe die Zeichen einer dem Feldherrn abgerungenen, von ihm nicht erkannten nothwendigen Maßregel. Die Initiative, selbst die Autorität, des Feldherrn muss durch sie angegriffen werden; sie ist und bleibt ein Moment der Verstimmung und Verlegenheit zwischen der ersten und der zweiten Stelle. Daher das Misstrauen, das der Obergeneral jeder Bitte um eine Diversion entgegenbringt und sein instinctives Zögern mit dem gewährenden Befehl.

Auffallen muss Alvintzys Disponieren mit seiner Reserve; denn als solche darf Hohenzollern füglich angesehen werden. Er greift am Morgen an und stellt sie daher sinngemäß auf seinen rechten Flügel; aber im Laufe der Begebenheiten wird er in die Defensive gedrängt, und anstatt, wie man mit Recht erwarten sollte, die Reserve

entweder zum offensiven Gegenstoß zu verwenden;
oder dieselbe an seine Rückzugslinie zu ziehen;
oder endlich dieselbe zur Verstärkung seines stark bedrängten linken Flügels zu verwenden,

lässt er dieselbe ruhig auf ihrem Platz stehen und macht keinen Gebrauch von ihr.

Unstreitig war seine Meinung die, die Reserve für alle Eventualitäten — und die günstigen schwebten seiner Phantasie offenbar vor — dort, wo sie stand, zu belassen. Der Gedanke, man könne eine Reserve kaum zu lange in der Hand behalten, hat hier seine verwirrende Rolle gespielt. Gerade für die Zeit, deren Schlagwort die Reserve und deren Evangelium die Öconomie der Kräfte ist, mag die Figur, die Alvintzys Reserve

hier spielt, eine äußerst lehrreiche sein; denn die taktische Reserve an sich ist nichts, als ein oft ziemlich unklarer, überkommener, gewohnter Factor der Beruhigung für Truppen und Führer; erst ihre Verwendung, also das Aufgeben ihrer Natur als Reserve, dem Raum, der Zeit, der taktischen Lage angepasst, macht sie zum Werkzeug der Zerstörung. Allein der Moment und die Art des Einsetzens der Reserve sind bei ihrer Größe und dem Trägheitsmoment jeder bereitgestellten, der Verwendung harrenden Kraft äußerst delicate Gewichte auf der Wage des Kampfes. Zur Lösung dieses Problems wird mehr als Meisterschaft, wird wohl oft Glück gehören und die Kunst wird nach diesem extremen Excurs ins Gebiet der Zufälligkeiten naturgemäß in bescheidene Grenzen und feste Normen zurückgezwungen werden. Die Reserve ist gut, solange der Gegner keine hat und bei uns keine vermuthen kann; denn, wenn er sie hat und weiß, dass auch wir sie haben, mag vielleicht das Absehen von diesem ererbten napoleonischen Waffenstück dann von Vortheil sein, wenn man die Kraft der Reserve, die der Gegner vorerst auch bei uns latent und gebunden glauben muss, von Anfang an impulsiv verwendet. Ein gewisses Quantum an Reserven wird wohl immer nöthig sein; aber es fragt sich, wohin ein übertriebenes Reservensystem, welches die Räume des Schlachtfeldes ins Endlose dehnt, und die Zeit der Entscheidung lange hinausschiebt, indem es dieselbe gründlich und methodisch vorbereitet, führen, und ob nicht die elementare Gewalt eines rücksichtsloseren Krieges diese Theorie, wie so viele andere modificieren wird. Liegt nicht so eigentlich die erhabenste Philosophie des Krieges in dem Worte Wallensteins, man thue immer das Gegentheil von dem, was dem Gegner bekannt und woran er gewohnt ist, was er uns thun zu sehen erwartet?

Ein schwerer Vorwurf für den österreichischen Feldherrn ist das Vernachlässigen seines linken Flügels. Er fühlt durch drei Tage die Tendenz des Gegners, Arcole zu nehmen, die sich in tollkühnen Stürmen auf die Brücke, in stets wachsenden Umgehungsversuchen zeigt und alle Mittel der Taktik zur Erreichung dieses Zweckes in Anspruch nimmt; er hört in jedem Schuss an

den Ufern des Alpone den proclamierten Entschluss des Gegners, hier durchzudringen; er sieht durch dreimal 24 Stunden das geometrische Element des Angriffs, dessen Spitze auf seine Rückzugslinie weist: und wendet nicht alle Kraft an, um des Gegners Absicht zu vereiteln. Nur in dem Falle ließe sich dies erklären, wenn er wirklich energisch auf des Gegners linken Flügel und seine Rückzugslinie gewirkt hätte; wenn er ihm Gleiches mit Gleichem vergolten haben würde; dass er dies nicht gethan hat, muss zu dem Schlusse führen, dass Alvintzy, im Gegensatz zu Bonaparte, aus den Lehren dreier Tage die Consequenzen nicht gezogen hat; und erklärt seine Herabstimmung, seine Rathlosigkeit, die ihn am Abend des 17. zum Rückzuge bewegen.

Was kommen musste, kam: Der österreichische Flügel, der sich wahrlich brav genug gehalten hatte, wird endlich dermaßen cernirt, dass Alvintzy begreift, sein Stützpunkt Arcole könne auf ja und nein verloren gehen; und er ruft Hohenzollern und Provera nach San Bonifacio zurück, Mitrowsky die Sorge überlassend, Arcole noch möglichst lange zu halten. Viel wäre über diesen Rückzug zu sagen, beziehungsweise zu fragen: Ob denn derselbe notwendig war, auch wenn Arcole verloren ging; ob denn die Straße von Vicenza gewonnen werden musste, sobald der Gegner den Alpone überschritt; was denn geschehen hätte können, wenn die Armee westwärts des Alpone, und im Besitz des Brückenkopfes San Bonifacio-Villanova geblieben wäre; ob denn die Thatsache, dass die Trains zurückgeschickt waren, Motiv sein konnte, dass die ganze Armee ihnen nachziehen musste, gleichsam als ausgiebige Bedeckung; und noch vieles andere mehr. Allein für unsere Betrachtung von Wert ist nur das Factum: Alvintzy geht zurück; es muss ihm daher der Rückzug gut erschienen sein; oder er hat geglaubt, er sei zu demselben gezwungen. Dieser Glaube nun, das Weichen sei nothwendig, er möge der Wirklichkeit entsprochen haben oder nicht, war das Entscheidende; diesen Glauben hat Bonaparte in seinem Gegner hervorzurufen gewusst, er hat es verstanden, ihn bis zur Überzeugung von der Nothwendigkeit des Weichens in der Seele seines Gegners groß-zuziehen. Das eben ist Kriegführung im großen Styl.

Hier finden wir nun den natürlichen Anknüpfungspunkt, um uns zu resumieren.

Wir haben Bonaparte den Übergang bei Ronco bewirken sehen und die Voraussetzungen, sowie die Tendenz entwickelt, die ihn bei der Wahl dieses Übergangspunktes geleitet und bestimmt haben können. Wenn man auch im Übergehen bei Ronco die natürliche Folge des natürlichen Widerstrebens des Feldherrn, sich behufs einer Umgehung allzuweit seitwärts auszudehnen, sehen und den Gedankengang begreifen kann, der einen ungünstigen nahen Übergangspunkt einem entfernten günstigen vorzieht, so sehen wir doch in dem folgenden Beharren *par dépit* in der selbstgeschaffenen ungünstigen Lage einen Widerspruch und eine Inconsequenz.

Die vorausgegangene Analyse des historischen Materials führt uns zu folgendem Urtheil.

Bonapartes Absicht bei Beginn der strategischen Umgehung ist die Entscheidung durch die Schlacht, die den Gegner in die Flanke treffen, die durch ihre Richtung und die Überraschung den taktischen Erfolg gewährleisten soll; die Bedrohung der gegnerischen Rückzugslinie läuft hier als begleitende Idee mit.

Im Augenblicke, in dem Bonaparte die Etsch hinter sich hat, trifft er auf Schwierigkeiten des Terrains, die ihn im Drange der Umstände zu vorläufigen derartigen Anordnungen bestimmen, dass seine Absicht: Debouchieren aus den Sümpfen und Vorgehen gegen Caldiero, zunächst unausführbar wird.

Ein Zufall — wenn wir es so nennen wollen — designiert den Punkt Arcole als sogenannten entscheidenden Punkt; davon noch später mehr; genug, bei Arcole findet er zunächst einen Widerstand, der ihm den Angriff, vorerst vielleicht nur in moralischer Beziehung, von Wert erscheinen lässt, und er sucht mit dem historischen republikanischen Elan hier den partiellen Erfolg, der seiner Phantasie sich als eine, wenn auch ziemlich ungewisse Promesse für den Totalerfolg zeigt. Die Idee von der Bedrohung der feindlichen Rückzugslinie gewinnt dabei eine neue und feste Gestalt, ohne noch entscheidend zu werden, da die Orientierung über sie und der Calcul mit ihren Chancen in der Kürze der Zeit nicht möglich ist.

Ein vollkommener Misserfolg ist die Frucht des republikanischen Entschlusses und mit matten Segeln zieht die Erkenntnis in die noch vom Kampf erhitzte Seele des Obergenerals. Derselbe erkennt:

seine Absicht, zu schlagen, entscheidend zu schlagen, für heute durch sein eigenes Disponieren gründlich vereitelt;

zugleich den überraschenden indirecten Erfolg seines bloßen Versuches auf Arcole, der sich im beginnenden Zurückgehen des Gegners auf die Alponelinie zeigt und damit

die Thatsache, dass Arcole in dem Auge des gegnerischen Feldherrn als wichtiger, gefährdeter, entscheidender Punkt erscheint.

Ja! ein entscheidender Punkt! Nun mögen die Ansichten über entscheidende Punkte verschiedenartig und des öfters sehr heterogen sein. Wir wollen dies an Arcole erhärten. Es konnte sich Bonaparte, wenn er sich in die Lage seines Gegners dachte, sehr wohl sagen, dass für ihn die Eroberung Arcoles mehr moralischen als materiellen Wert hatte; er hatte sich vielleicht schon beim Entwurf des Umgehungsplanes gestanden, dass er ostwärts des Alpone entscheidend vorzugehen nicht willens oder nicht imstande sei; die Gründe sind wohl sehr durchsichtiger Natur. Nun musste er sich sagen, dass ihn der Gewinn von Arcole in die Lage versetzen musste, eine Bahn zu verfolgen, die er nicht beschreiten konnte oder wollte; dass die Wegnahme Arcoles für ihn ein *embarras de richesses* war, dessen hohen Aspirationen zu folgen er nicht vermochte; zu deutsch: er konnte und wollte nicht ernstlich die Straße von Vicenza gewinnen; denn hätte er es gewollt, dann lag der Übergangspunkt bei Albaredo, und die Folge hat gezeigt, dass es ihm um die Straße von Vienza wirklich nicht zu thun war. Aber, Arcole einmal genommen, war die Aufforderung, auf diese Straße vorzugehen, also konnte ihm füglich an dessen Wegnahme nicht viel liegen, und der Anfall vom 15. ist die Augenblickserregung seines Naturrells gewesen, welches den für sein Heer so nöthigen moralischen Erfolg um jeden Preis gesucht hat.

Allein jetzt, da er sieht, dass der berühmte Flecken in dem Auge seines Gegners eine Wichtigkeit besitzt, die er, Bonaparte, vor dem Forum der eigenen Überlegung nicht anerkennen kann, aber jenen zu bestimmen geeignet ist und wirklich bestimmt; da er mit froher Überraschung erfährt, wie der Gegner der Terminologie „Rückzugslinie bedroht“ schematisch folgt, was er nicht

erwartet hat; als er zu ahnen beginnt, dass er den Gegner überschätzt hat, und desselben System durch das billige Mittel der Demonstration zu Fall zu bringen sein mag: entschließt er sich, die Achillesferse, die ihm der Gegner durch sein Zucken verrathen hat, zum Objecte seines ganzen Thuns zu machen.

Hier haben wir die großen Züge des Tages: Vor allem, Bonaparte hat Fehler gemacht und zwar ungeheuerere Fehler: Fehler taktischer Natur; Nichtübereinstimmen strategischen Zwecks und taktischen Schlags; Fehler des Temperaments; zuviel Elan, sowie 48 Stunden vorher dessen zu wenig. Allein, wir wiederholen es, die Truppen sind es und werden es in alle Zukunft sein, die die Fehler des Führers gutzumachen vermögen; sie retten seine Reputation. Die Nachwelt freilich hört nur vom Erfolg und reicht der aus der Vergangenheit einsam zurückgebliebenen Gestalt des Feldherrn den Lorbeer. Seine Truppen sind vergessen, und dass diese keine Fehler gemacht haben, keine machen durften, dass sie nicht erst vom Kriege lernen und an ihm sich bilden konnten, dass sie ihre Schuldigkeit stets gethan haben, das übersieht die Historie, wenn sie den Feldherrn mit dieser kostbaren Maschine experimentieren, sich in ihrem Gebrauche bis zur Fertigkeit (die ersten Versuche sind ja meist so übel angebrachte Hiebe, dass sie das Werkzeug hart erproben) üben sieht; dieser Feldherr hat Truppen gehabt, die das Experimentieren mit ihnen vertrugen, er hat sich gebildet, zur Meisterschaft emporgeübt und die Nachwelt bewahrt seinen Namen; jener hat das Gleiche versucht, aber das Werkzeug ging unter seiner Hand in Trümmer; die Truppen gönnten ihm nicht die Zeit, sich zu bilden, und er ist vergessen oder genießt den Ruhm eines zwölften Karls; und vielleicht hätte er gradeso seine Fähigkeiten, die Feldherrengaben seiner Natur darzulegen vermocht, hätten ihn die Truppen nicht verlassen; möglich, dass auch er den Ruhm, durch Übung gelernt zu haben, erreicht hätte.

Diesen Ruhm nun müssen wir Bonaparte für den 15. wahrlich zugestehen; er hat im Laufe des Tages unendlich viel gelernt und ohne Zögern geht er an die Nutzenanwendung. Die An-

ordnungen des ersten Tages waren für den Zweck dieses Tages schlecht; der Zweck hat gewechselt und nunmehr sind dieselben Anordnungen gut; der gewaltige Umschwung in den Ideen des Obergenerals spiegelt sich in dem Satze seiner Memoiren: *Alors les officiers et soldats qui, du temps qu'ils poursuivaient Wurmser, avaient traversés ces lieux, commencèrent à deviner l'intention de leur général, il veut tourner Caldiero, qu'il n'a pu enlever de front; avec 13000 hommes ne pouvant lutter en plaine contre 40000; il porte son champ de bataille sur des chaussées entourées de vastes marais, ou le nombre ne pourra rien, mais ou le courage des têtes de colonnes décidera de tout . . . etc.* Abgesehen nun von den unwahren Einkleidungen, in welche diese Erkenntnis nachträglich gehüllt wurde, ist zweifelsohne eine Erkenntnis da; aber zu dieser Erkenntnis kam er eben erst im Laufe des Tages; die Ereignisse haben ihn auf dieselbe geführt; der 15. November hat ihn belehrt, dass er mit geringeren Mitteln — Vorgehen auf Arcole — seinen strategischen Zweck — Zurückdrängen Alvintzys — ebenso als durch die beabsichtigte Schlacht erreichen könne.

Die Leichtigkeit, mit der er dies erkannt und die Entschlossenheit, mit der er diese Erkenntnis verwertet, sind nun sein erstes unsterbliches Verdienst.

Die Erfahrungen des ersten Tages bestimmen die modifizierten Entschlüsse für den zweiten. Bonaparte bleibt vor allem stehen, wo er steht, weil Alvintzy ihm sein Missbehagen darüber verrathen hat; die Idee, Arcole wegzunehmen, wird durch die abermaligen Rückschläge des 16. bis zur Vorstellung von der Aussichtslosigkeit des frontalen Angriffes abgedämpft, und aus diesem ^{ch}Zwangsproduct erwächst die Idee der taktischen Umgehung. Wir sehen hier Bonaparte versuchen, experimentieren und sich belehren; der ganze Tag ist mit taktischen Experimenten angefüllt, zu denen die Truppen mit seltener Bravour das Übungsmaterial stellen; und der Obergeneral lernt zusehends; er überzeugt sich von der Schwierigkeit, angesichts des Gegners über den Torrent zu gehen; er erkennt die numerische Unzulänglichkeit der eigenen, gegen Arcole entwickelten Kraft; und hat dabei stets ein offenes Auge für das langsame Weichen des Gegners.

Wie wir die Tendenz des Obergenerals nunmehr kennen, so begreifen wir das Nichtausbeuten von Massen als Erfolg bei Porcile vollkommen; und da wir es begreifen, so heißen wir es gut; ja noch mehr: wir bewundern in Bonapartes Zurückhaltung nach der gedachten Richtung die bewusste, so schwierige Ausübung der Theorie von der Öconomie der Kräfte und die Energie des entschiedenen, auf einen Punkt gerichteten Willens.

Erkennen wir daher in Bonapartes Benehmen am 16. das consequente, ausdauernde Unterhöhlen des Gegners in materieller und moralischer Beziehung, so müssen wir dem Feldherrn Lob spenden; bedenken wir, dass er zum Schlusse doch zu anderen Mitteln greifen musste, dass die des 16. nicht hinreichten, um den Erfolg zu geben, so sehen wir ihn in der Rolle des Schülers, und die darf, wie es scheint, in seiner Function, der eines Feldherrn, historischen Beifall nicht beanspruchen. Fragen wir uns jedoch, ob die Thätigkeit des 16. nicht etwa eine nothwendige, durch die Verhältnisse gebotene, vorbereitende Arbeit war, so bleibe in der heutigen Entfernung von den Ereignissen die Entscheidung dahingestellt; hier mag die Individualität richten, so wie sie damals bestimmt und entschieden hat. Auf gewissen Punkten macht die wahrhaft objective Kritik Halt.

Die dilatorische Methode, ob gut oder nicht, findet mit dem Abend des 16. ihr Ende.

Bonaparte hat hier einen Beweis gegeben, in wie hohem Grade ihm der Instinkt für den Wert des Augenblicks im Kriege, für die Wahl des Zeitpunktes, welcher die auf den Höhepunkt getriebene Spannung durch den leisesten Anstoß löst und im eigenen Sinn verwertet, für den Moment, in welchem ein geringes zu früh oder zu spät alles verderben kann, eigen war; wir sind ihm Schritt für Schritt auf dem Wege der Erkenntnis gefolgt, und wie oben erwähnt wurde, hat uns ein leises Missbehagen über sein hinhaltendes Benehmen am zweiten Schlachttage erfasst, wenn wir den Blick zur allgemeinen taktischen und besonders der strategischen Lage erhoben; wir mussten, falls Bonaparte sein System beibehielt, und das stand zu erwarten, mit hoher Besorgnis auf die Lösung der Krise und daher auf jeden folgenden Tag blicken.



Aber jetzt zeigt sich Bonaparte wahrhaft als Meister, wie denn der ganze dritte Tag ein wahrer Ehrentag für den französischen Feldherrn ist.

Mit jener seltenen Sicherheit, die in dem verwirrenden Chaos der Eindrücke, der wechselnden Bilder und Ereignisse, der tausend sich kreuzenden Wahrnehmungen des Augenblicks die leisen Anzeichen der Reife in den Ereignissen sieht; die in dem schwankenden Bilde der Begebenheiten den Culminationspunkt erkennt, rasch und entschieden erkennt: erkennt er in den Anzeichen, die wir im Nachhinein mühsam aufgespürt haben, die Nothwendigkeit der Entscheidung, ihre nothwendige Richtung Arcole, und wendet nunmehr alles daran, um dem Winke seiner militärischen Eingebung zu folgen.

Er thut es mit Entschlossenheit; ohne sich viel um Arcoles wahre Bedeutung zu fragen, entschließt er sich auf dessen eingebildeten Wert in der Vorstellung des Gegners, den Ort um jeden Preis zu nehmen; wohl wissend, wie wichtig für ihn die Sicherheit seiner linken Flanke ist, aber durch die Erfahrung zweier Tage belehrt, dass der Gegner dieselbe mit aller Macht nicht zu gewinnen sucht, entblößt er sie rücksichtslos bis zur Grenze des Möglichen, um alle Kraft auf das vom Gegner selbstverrathene entscheidende Object zu werfen. Durch die Versuche des Vortages über dessen Widerstandsfähigkeit hinreichend orientiert, wählt er die ausgiebigste, erfolgverheißendste taktische Form, gebraucht sie im großen Styl und mit aller Energie. Als er wieder und wieder erkennt, dass die Entscheidung dem Gegner theuer abgerungen werden müsse, entschließt er sich zum primitivsten Stratagem, der Täuschung durch List, und erreicht, wie wir sehen, endlich seinen Zweck.

Der Zweck: Alvinzys muss hinter den Alpone, ist erreicht. Ferne liegt es dem Feldherrn nunmehr, durch eine von den Kriegslehrern als Axiom hingestellte energische Verfolgung über diesen endlich erreichten Zweck hinauszuschießen; es ist zum einladenden Auslaufenlassen des strategischen Gegenangriffs nicht der Ort und nicht die Zeit; der vorgesetzte Zweck ist erfüllt, er begnügt sich mit dem Resultat, denn es winkt ihm jetzt ein höherer, weil sicherer. Wir halten hier Bonapartes strategische

Defensive für ein Meisterstück, für ein unerreichtes Beispiel, wie der Krieg zu führen ist und stets zu führen sein wird. Denn welcher General hätte am Abend des 17. der Versuchung wohl widerstanden, den Schlag, der soeben geführt worden war, durch eine Verfolgung auszubeuten; die mühelose Ausbeutung eines bedeutenden Erfolges zu beginnen, statt sie mit einer neuen strategischen Bewegung zu vertauschen, deren erstes Postulat der Rückzug, die Operation auf der innern Linie war; die Hauptkraft und noch dazu die geschlagene Hauptmacht des Gegners zu verfolgen, statt sich sogleich zu einer neuen Schlacht, wenn auch secundärer Natur, umzuwenden; seinen vom Elan nach vorn lancierten Colonnen Halt und den Rückmarsch zuzumuthen? Der Obergeneral befand sich ja bei seinem siegreichen Heer, welches ihm auch vermöge des numerischen Verhältnisses vielleicht gestattet hätte, den Gegner, den er nur zurückzumanövriren gedachte, nunmehr gründlich zu schlagen! Aber Bonaparte kannte und wir kennen jetzt aus der Kriegsgeschichte die Gründe zur Mäßigung, zum Beharren beim ersten bescheidenen Plan, und dass er dieser Erkenntnis so vorurtheilslos gefolgt ist, ist nicht minder unsterbliches Verdienst, als die Leichtigkeit, mit der er gelernt und die Sicherheit, mit der wir ihn das Gelernte anwenden sahen.

Ziehen wir nun die Summe alles Gesagten, so möchten wir den nachmals so berühmt gewordenen Feldherrn in dieser Episode seiner Lehrjahre etwa in folgendem Lichte sehen:

Der Erfolg, den er mit Leidenschaft sucht, ist ihm bei Caldiero zum ersten Mal im großen Styl untreu geworden, und das Bewusstsein, sein Prestige, die Gloriole militärischen Ruhms, welche Effecten bald zu seiner persönlichen Ausrüstung gehören sollen, seien ihm am 12. November hart erschüttert worden, beugt ihn zu Boden, zumal er mit seinem kriegstheoretischen Latein zu Ende ist. Er bedarf zweier Tage, um militärisch zu sich zu kommen, und als er sich endlich entschließt, führt ihn der unter dem Drange der Umstände gefasste Entschluss zu halben, zu schlechten Maßregeln, insbesondere in taktischer Beziehung. Nach dem Aufflammen seines Intellects, als er sich

in den Vorstellungsreihen der Strategie bewegt (Concipierung der strategischen Umgehung) trübt sich derselbe, sobald der drohende Contact mit dem Gegner ihn ins Gebiet der Taktik drängt.

Die ungeheure Größe der Fehler des ersten Tages führt ihn zurück in jene Situation, in welcher alles Ändern oder Modificieren der Entschlüsse — wie er glaubt — verderblich ist, und seine besorgte Seele, vom Netz der Widerwärtigkeiten umspannt, im Durchhauen des Knotens ihr Heil zu finden wähnt; es kommt „*l'honneur des armes*“ in Frage, die Parole, von der er weiß, dass sie seine Truppen elektrisiert und halb unbewusst reißt ihn der Wille zum Sieg, der Drang nach der heißbegehrten Entscheidung zum verzweifelten — taktisch unmöglichen, vom Erfolg desavouierten — Anrennen, aus dem die Legende des Krieges den Lorbeer für sein Haupt gewunden hat, das von der kühlen Kritik jedoch nicht gutgeheißen werden kann; das heißt, die Kritik kann hier finden, dass der Feldherr die Mittel zum Zweck nicht richtig zu taxieren vermocht hat. Es sind dergleichen Versuche ja stets nichts als eine Frage an die Truppen; sie haben ihn bei Lodi verwöhnt, um ihn an der Brücke von Arcole im Stich zu lassen; bei Marengo hatten sie wieder ihren guten Tag, um bei Waterloo complet zu versagen.

Das Nichtwissen, wie weit der Feldherr mit seinen Truppen hier und jetzt gehen konnte, das kann ihm die Kritik mit Recht zum Vorwurf machen.

Allein das Übermaß der Rückschläge gibt ihm die Kühle der Überlegung zurück und der Gegner thut nichts, um ihn in seinem Nachdenken zu stören. Leise beginnt in ihm die Idee zu wachsen, dass der Elan nicht das höchste der Mittel ist, dass über dem Enthusiasmus die Berechnung steht: er erkennt, dass er dem nachmaligen berühmten Talleyrand'schen „*surtout pas trop de zèle*“ soeben direct entgegengehandelt hat; die Reaction tritt ein und diese spiegelt sich mit überzeugender Klarheit im hinhaltenenden Princip des zweiten Tags; die relative Ruhe, die der Gegner und die Verhältnisse ihm gönnen, benützt er voll zum Beobachten und Vergleichen. Das verzweiflungsvolle Jagen nach dem Erfolg macht nunmehr dem ausdauernden Nachspüren desselben und dem schweren, anhaltenden Pressen auf des Gegners selbstver-

rathene Schwäche Platz. War der erste Tag das Auflodern des Impulses, so zeigt uns der zweite das Glimmen der Beharrlichkeit.

In vierundzwanzig Stunden also ein vollständiger Wechsel des Systems: er war zum Theil durch die Verhältnisse erzwungen, zum Theil nach reiflichem Überlegen angeordnet, weil er nothwendig war. Dies scheint wohl ein überzeugender Beweis von Bonapartes außerordentlicher militärischer Capacität.

Allein die Conturen des Kriegsbildes schwanken stets; das Bedürfnis des Krieges verwirft das Princip von gestern, um das vorgestern als wertlos beiseitegelegte zurückzuverlangen; Licht und Schatten ziehen vorüber und die Reflexe von beiden bleiben in der Seele des Feldherrn zurück. Seine militärische Begabung übt sich, indem sie das Mittel der Extreme sucht, und sie steht auf ihrer Höhe, wenn sie dieses Mittel richtig und rasch zu finden weiß.

Zu dieser Höhe der Anschauung erhebt sich nun Bonaparte am dritten Tag, indem er im Einschlagen des goldenen Mittelwegs das taktische und im sofortigen Betreten desselben das strategische Bedürfnis der Lage erkennt. Wir wollen uns nicht wiederholen und haben genug vorausgeschickt, dass es erklärlich scheint, wenn wir endlich sagen: Das Vorgehen des 17. November ist das abgeklärte Product der widrigen Erfahrungen zweier langer Tage; endlich hat der Feldherr begriffen, was noththut und übergeht zur entscheidenden That. Und gerade darin, in dieser seltenen Auffassungsfähigkeit, in diesem raschen Assimilationsvermögen, in dieser Fähigkeit mit einem Wort, mitten unter dem Lärm des Kampfes und den schwankenden Erscheinungen des Krieges, in diesem Chaos zu lernen, und so zu lernen, und das Gelernte so rasch und richtig zu verwerten, erblicken wir die Stammeskennzeichen der historischen Feldherren und durch sie die Anwartschaft auf eine kriegerische Zukunft seltener Art. Wir haben ferner gesagt, wir seien von der Anschauung durchdrungen, Bonapartes Mäßigung im Ausbeuten seiner Erfolge sei ein Meisterstück der strategischen Defensive;

und wahrlich, wir sehen den Soldatenkaiser kaum jemals zweckbewusster als hier, wo er die verpönte goldene Brücke des Vegez dem abziehenden Gegner aus guten Gründen und ohne Vorurtheil baut.

Allein wahr wird es trotz alledem stets bleiben, dass die Gelegenheit zum Tasten nach dem Richtigen, zum Suchen nach dem rechten Mittel eine Gabe ist, die nicht jedem Feldherrn in gleichem Umfang wird; denn sie liegt meist außer ihm; er kann sich dieselbe kaum verschaffen; sie hängt von zahllosen Umständen ab, die mit der militärischen Intelligenz und dem militärischen Charakter des Feldherrn oft nichts gemein und nichts zu schaffen haben; und sie ist endlich relativ, indem sie zwei sich bekämpfenden Führern fast stets in verschiedenem Maße von dem Geschehe zugemessen wird. Hier sprechen ja die Truppen das letzte Wort; denn diese Truppen ertragen das Experimentieren und jene ertragen es nicht; sie ertragen es heute und vielleicht morgen nicht mehr. Die Erkenntnis, wie weit der Feldherr mit seinen Truppen gehen kann, die Energie, sie bis an die erkannte Grenze des Möglichen zu führen, sind selten und ein großes Verdienst; und wer sie heute gehabt hat, kann sie morgen verlieren.

Dieses Bild glauben wir aus der objectiven Betrachtung gewonnen zu haben; insoweit die Betrachtung objectiv sein kann. Wir halten das Resultat den Apologien der napoleonischen Literatur und der vernichtenden Kritik des Vaters der Kritik, Clausewitz, entgegen; ein Stück des lebendigen Krieges, dessen verworrenes, unklares Bild nicht durch Citieren von Genius und Mangel an solchem, wohl aber durch sorgfältigste Analyse von der Seele des Obergenerals bis zum Naturell des letzten handelnden Mannes herab erklärlich und verständlich wird.

So weisen alle Resultate convergierend auf das Endresultat: Der Feldherr, in welchem die Geschichte die Verkörperung militärischer Fähigkeit, das fleischgewordene kriegerische Genie sieht, unterliegt den endlichen Gesetzen jeder menschlichen Natur, dass er, wie alle andern, sein Handwerk durch Üben lernen muss; dass besonders sein Gemüth den grob sinnlichen und

fein intellectuellen Einflüssen unterworfen ist, die der Krieg erregt, und ohne Nachtheil unterworfen sein kann. Damit fällt die *fable convenue* von der erhabenen, olympischen Seelenruhe des Feldherrn, und wir sehen ihn als übendes und lernendes, schwankendes und zagendes Geschöpf inmitten seiner Erfolge. Sein Genie ist für den vorliegenden Fall analysiert und in seine fassbaren Bestandtheile zerlegt; der größte Feldherr der modernen Zeit wurde auf Herz und Nieren geprüft als Anfänger in seiner Kunst und wir stehen nicht an, das Resultat auf Vorgänger wie Epigonen gleichermaßen auszudehnen.

Jede Art von Meditation wird erst fruchtbar durch die Nutzenanwendung. Ist die Erwägung Leben und Wachsen am Baume der Erkenntnis, so bildet das Resultat, in verallgemeinernde Sätze gebracht, die reife, brauchbare Frucht.

Eine der Terminologien, die zur größten Einseitigkeit der Erkenntnis und zur größten Gebundenheit der Entschlüsse geführt haben, ist die von den entscheidenden Punkten. Die Theorie erklärt, dass auf jedem Kriegstheater, auf jedem Schlachtfelde a priori ein entscheidender Punkt vorhanden sei, und verlangt vom Feldherrn, er solle denselben erkennen, um ihn zum Objecte seiner Operationen zu machen; sie nimmt die entscheidenden Punkte als etwas Gegebenes, durch welches kriegerische Operationen geographisch, politisch, militärisch, ja sogar traditionell bestimmt und begrenzt, angeregt und gebunden werden; sie proclamiert, dass die Kunst des Feldherrn im Erkennen des entscheidenden Punktes vornehmlich liegt.

Nichts ist nun falscher, als die Vorstellung vom Vorhandensein eines gleichsam durch die Gesetze des Krieges vorherbestimmten entscheidenden Punktes, nichts irrationeller als das Suchen nach demselben und das Bestreben, einen solchen Punkt um jeden Preis zu finden.

Denn wie die sogenannten beherrschenden Punkte außerordentlich sparsam gesät sind, so sind es die wahrhaft entscheidenden auch; wohl gibt es Punkte, die, falls der Krieg sich in

ihre Umgebung zieht, immer entscheidende Bedeutung haben werden; aber auch diese Punkte erhalten ihre Bedeutung erst durch das Häufen der Kriegsmittel an oder auf ihnen; durch die Vortheile oder die Hemmnisse, die sie dem Angreifer gewähren oder dem Vertheidiger bieten; durch die Resultate, die ihr Besitz verspricht. Die Attractionskraft, die ein Punkt auf die oder einen der Gegner übt, stempelt ihn erst zum entscheidenden Punkt; und trotz alledem entscheidet er allein niemals, sondern auf ihm, mit ihm, durch ihn fällt die Entscheidung; er ist kein **entscheidender**, sondern ein **Entscheidungspunkt**.

Nun muss aber immer festgehalten werden, dass der entscheidende Punkt als Punkt a priori fix und die Mittel des Krieges bewegliche sind; dass der Krieg aus jeder Localität einen entscheidenden Punkt zu machen vermag, wenn der Gegner darauf eingeht, sowie derselbe nahezu allen Punkten, die das Monopol der entscheidenden Eigenschaft in der Vorstellung des Gegners haben, ausweichen kann; wir sagen nahezu; denn es gibt Punkte, die der Gegner angreifen oder vertheidigen muss, sowie wir dieselben erobern oder festhalten müssen, wenn wir weitergehen oder uns behaupten wollen; die sind jedoch sehr selten. Im allgemeinen wird der entscheidende Punkt dort liegen, wohin ihn der eine der Gegner verlegen will; er kann hier und muss nicht dort liegen; er mag verschleiert und bis zur Entscheidung verborgen werden; der Gegner hat ihn dann gar nicht oder zu spät, und zwar nur aus unseren Bewegungen, nicht aus seinen Eigenschaften und seiner Lage erkannt; in der Absicht, zu täuschen, kann der entscheidende Punkt als Lockspeise verwendet werden, und während sich der Gegner mit ihm beschäftigt, von ihm binden lässt, geben wir anderswo die wirkliche Entscheidung. Hier nun muss der Feldherr mit wahrer Vorurtheilslosigkeit und großer Reserve handeln; aber, wenn er mit den entscheidenden Punkten richtig hauszuhalten weiß, wenn er es versteht, solche heute aus dem Boden zu stampfen und morgen von der Bühne des Krieges wieder verschwinden zu lassen, kurz die Initiative über sie und die Öconomie mit ihnen in der Hand behält, und der Gegner über-

dies in der erlernten Theorie von den entscheidenden Punkten befangen ist, so wird und muss er sicher Erfolge erreichen.

Man kann im Kriege den entscheidenden Punkt designieren, vielleicht nimmt ihn der Gegner zu seinem Nachtheil an; man kann den vom Gegner designierten entscheidenden Punkt refusieren und belässt ihn ruhig in dessen Besitz; er sehe zu, was er weiter mit demselben beginne; man kann die entscheidenden Punkte wechseln, wie man Operationslinien zu wechseln vermag; man kann den vom Gegner selbst verrathenen schwachen Punkt spontan zum entscheidenden machen. Plastik und Bedeckung des Terrains, die Operationszone, sind ein Feld, auf welchem der moderne Krieg sich die entscheidenden Punkte wählt von Fall zu Fall, und nicht von der Terrainlehre, der formalen Taktik, der Cabinetspolitik, der Tradition — denn auch dies ist schon geschehen — am allerwenigsten aber vom Gegner geben lässt.

Nächst der materiellen Schwäche des Gegners suche der Feldherr sein Manco an Erkenntnis, die Gebundenheit seiner Entschlüsse, zumal wenn dieselbe in einem angenommenen System liegt, die Schwäche seiner Energie auf und beute all dies ohne Scrupel aus; nichts ist leichter zu Fall zu bringen, als ein theoretisch fixiertes System, nichts verspricht mehr Erfolg, als das Irreführen des Glaubens beim Gegner, das Stratagem, und das Erhalten des Gegners in vorgefassten Entschlüssen sowie Vorurtheilen, sobald sie uns angenehm sind.

Dies führt gerade auf das oftgenannte Schlagwort: man gebe dem Gegner das Gesetz; es wird meist mit „Initiative“ übersetzt, und führt zur Einseitigkeit. Man gibt dem Gegner das Gesetz, indem man ihn veranlasst, das zu thun, was wir wollen; dass hier die Initiative nicht ausreichen kann, ist klar; denn der Mittel zu obigem Zweck gibt es viele und sehr verschiedener Art.

Der Feldherr, der, in der strategischen Vertheidigung befindlich, durch ein Manöver, ohne die Absicht zu schlagen, den Gegner zurückzudrängen weiß; der den so beliebten excentrischen Rückzug ohne Zögern vollführt, indem er

auf den wesenlosen Glauben des Gegners, er könne nunmehr nicht nachdringen, baut, und mit Erfolg baut; der vorurtheilslos, unter dem unzufriedenen Murren seiner Untergenerale durch Passivität und Abwarten den Gegner ermüdet, zur Theilung, zum Zurückgehen bringt; der Organisator des Volkskriegs, der seine Guerillabanden zum kleinen Krieg, dessen Princip das Vermeiden des entscheidenden Zusammentreffens, das Weichen Schritt für Schritt, der divergierende Rückzug ist, verwendet; der General, der auf Grund geklärter Überlegung sich in eine Festung wirft und den Gegner zur Cernierung veranlasst, mithin festhält, seine Kräfte bindet: Sie alle geben durch Passivität, durch berechnetes Zögern, durch zur Schau getragenen Indifferentismus, durch die Maske der Ohnmacht wahrlich und erfolgreich dem Gegner das Gesetz.

Nicht der physische Druck, nicht das materielle Zusammenstoßen allein entscheiden im Kriege: der **Glaube** an das, was möglich und nicht möglich, was durchführbar und nicht zu wagen ist, bildet den Träger der Entscheidungen; der Glaube schwankt, weil er eben Glaube und nicht Wissen ist; der Glaube des einen Gegners muss das Hauptoperationsobject für den andern sein und die intellectuellen Reserven beider sehen wir in der Anzahl und Qualität der Argumente und Hintergedanken, über die jeder der Gegner nächst seinem Glauben verfügt: ein richtiges Argument, ein Hintergedanke mehr, kann die Entscheidung geben.

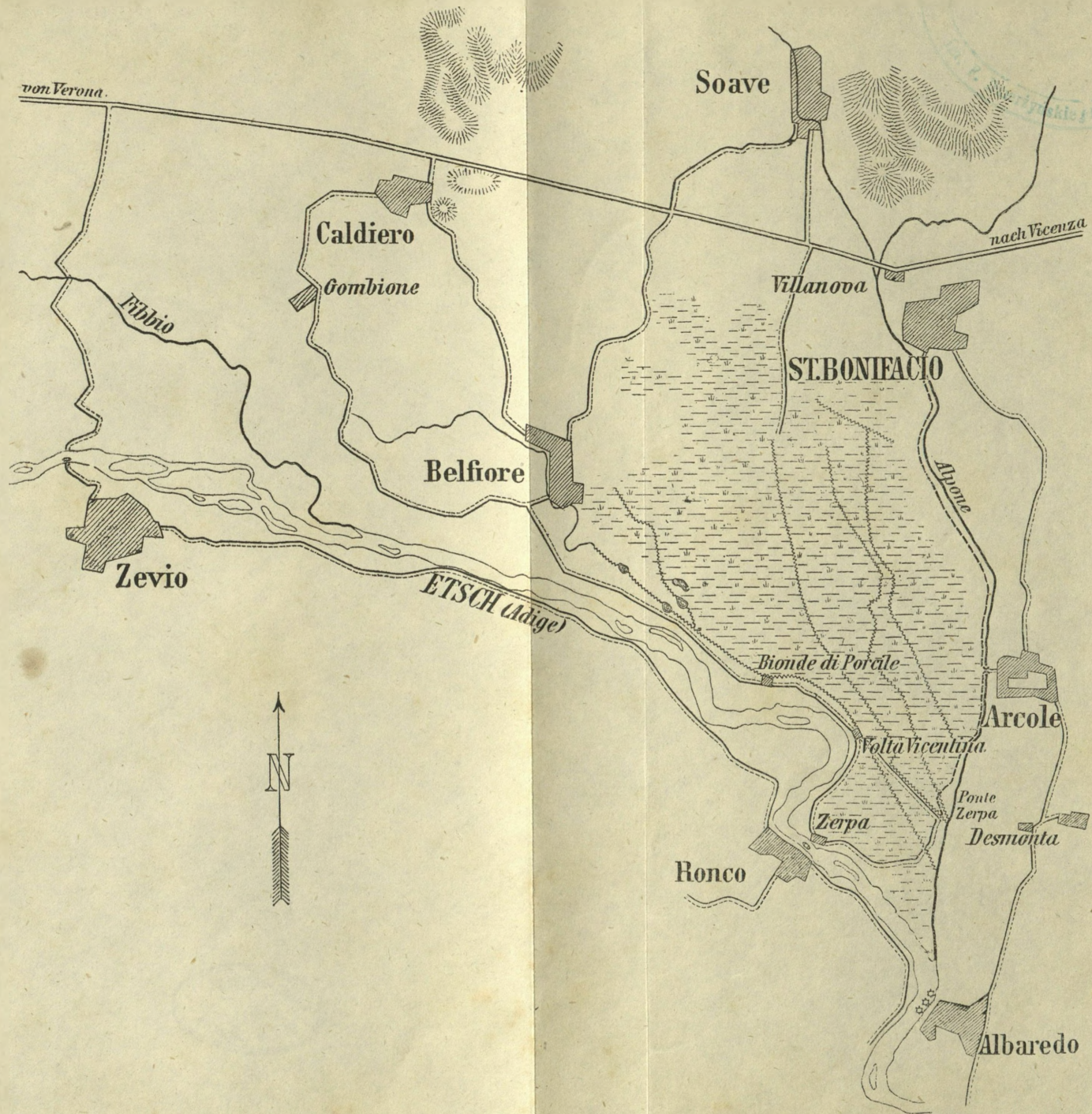
Der Entschluss des Gegners fordert, dass man nach ihm rathe; dieses Rathen kann das Schwarze treffen, sowie es auch weit von der Wirklichkeit entfernt bleiben kann. Das Rathen und Suchen nach dem Entschluss, der Willensmeinung des Gegners wird umso schwieriger sein, je neuer, je origineller, je näher den ausgedehnten Grenzen des Möglichen und je weiter vom Centrum des Bekannten und Gewohnten der Entschluss des Gegners liegt; hier kann das Treffen des Richtigen manchmal unmöglich werden; ein deutlicher Beweis für den ungeheuern Einfluss, den die **Originalität**, die vorurtheilslose Neuerung auf die Seele

des Menschen und mithin auf kriegerische Unternehmungen hat. Der Gegner erwartet das Bekannte, er glaubt, das Gewohnte müsse kommen, da überrascht ihn der Feldherr mit einer Form der Strategie und mit einer Art der Taktik, die ihm neu und unerwartet sind; jene bringt seinen Calcul in Verwirrung und reißt ein Loch in sein strategisches System, diese erschüttert seine Truppen und nimmt ihnen die Contenance; denn im Kampfe erschreckt das Ungewohnte, Unbekannte **an sich**.

Diese Originalität, dieses zweckbewusste Ändern des anerkannten Systems, die berechnete Neuerung, gehören wieder zu den Stammeskennzeichen der historischen Feldherren; sie haben den Krieg studiert und sein Hauptelement in psychologischen Motiven gefunden; denn es ist so und kann nicht anders sein. Die Formen und Mittel, die sie erfunden oder aus dem Schutte der Vergangenheit — sie waren von der Welt eben vergessen worden, wie Friedrichs schiefe Ordnung oder Napoleons System der verbundenen Waffen — hervorgesucht haben, waren lediglich das sinnliche Mittel zum seelischen Zweck; der neue sinnliche Eindruck sollte wirken und hat, wie die Erfahrung zeigt, fast immer rapid und in stupender Weise gewirkt. Dann wurde die Neuerung zum System und damit verlor sie ihre ursprüngliche Kraft; ihre moralische Zerstörungsfähigkeit ging durch die Zeit und den allgemeinen Gebrauch verloren; sie wurde nachgeahmt, erst unvollkommen, dann immer vollkommener, dann gelehrt, endlich geübt, ihre Schlagworte wurden Gemeingut aller, auch des Gegners, der sich heute *al pari* mit seinem Meister von gestern befand, um ihn morgen schon vielleicht zu übertreffen. Das jüngste System bleibt stets solange bestehen, bis ein neues entsteht, dessen Schöpfer durch die elementare Gewalt seiner erneuerten Mittel zu einem Heros des Krieges emporsteigt. Und wenn Napoleon, der Vater der heutigen Renaissance des Krieges, zu der sublimen Erkenntnis kommt: *il faut changer la tactique de la guerre tous les dix ans, si l'on veut garder un peu de supériorité*, so hat er damit nur bekannt, worauf das Wesen des Krieges in letzter Linie beruht: auf seelischen Motiven.

Skizze zur Schlacht von Arcole.

1:75.000



(Die Skizze ist nach einem alten Plane gezeichnet.)



48109/
2